

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

58. Jahrgang | 21.09.2006 | 2/3

Arthur Rudolf Hantzsch – Mitbegründer der physikalisch-organischen Chemie.

DER URVATER DER MODERNEN BLUTHOCHDRUCKTHERAPIE MIT DIHYDROPYRIDINEN

Bibl. d. TU.
Braunschweig

Eine Würdigung unter Einbeziehung seiner Briefe an Emil Fischer von 1891 bis 1910

„Arthur Hantzsch gehört zu den wenigen ganz Großen, deren Leistung nicht auf einer einzigen, teilweise einem glücklichen Zufall zu verdankenden Tat beruht, sondern deren Erfolge zwangsläufig aus extremen Geistesgaben und Intuition folgen und bei denen nur das gewählte Problem zufällig ist.“

A. Burawoy¹

Arthur Hantzsch (1857-1935) zählte zu den führenden Chemikern seiner Zeit. Dies spiegelt sich unter anderem in seiner Bibliographie wider, die 502 Aufsätze und drei Bücher umfasst². Durch seine Arbeiten

und sein Engagement in der akademischen Ausbildung der Apotheker hat er auch für die Pharmazie Bedeutendes geleistet. Dennoch

nahm er in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung im Vergleich zu anderen Wissenschaftlern lange Zeit nicht die ihm gebührende Stellung ein. Seit der Mitte der 1990er Jahre wird seine Biographie erarbeitet^{3,4} und auch der vorliegende Beitrag, der vor allem auf Briefen von Hantzsch an Emil Fischer (1852-1919), Nobelpreisträger für Chemie im Jahre 1902, beruht, soll diesem Anliegen dienen.

Die Chemie um die Jahrhundertwende – Klassische Organische Chemie versus Physikochemie

Die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stand im Zeichen eines Strukturwandels in der Chemie. Die führende organische Chemie („Leaderfunktion“ ab den 1850er Jahren) musste sich von nun an mit einer „Konkurrentin“, der physikalischen Chemie, auseinandersetzen, die in den letzten

beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen erheblichen Aufschwung erfuhr. So befasste sich beispielsweise Hermann Kopp (1817-1892), Professor der Physik und Chemie an der Universität Gießen (1841-1863), mit physikochemischen Problemen. Gustav Wiedemann (1826-1899) schuf in Leipzig 1871 ein erstes physikochemisches Unterrichtslaboratorium. Außerdem erwuchs der Deutschen Chemischen Gesellschaft, in der alle führenden Organiker vertreten waren, eine „Konkurrenzgesellschaft“, die 1894 ge-

EDITORIAL



„Après nous le déluge“

soll die Marquise de Pompadour (1720-1764) gesagt haben, nachdem Friedrich der Große die französische Armee 1757 bei Rossbach

vernichtend geschlagen hatte. „Nach uns die Sintflut“ mag mancher Kollege denken, wenn er das saarländische Kriegsgetümmel um Fremd- und Mehrbesitz bei Apotheken beobachtet. Aber machen wir uns nichts vor: Alles ist gewollt und berechnet, nichts wird dem Zufall überlassen, und selbst wenn sich die Gerichte für einen „Artenschutz“ für Apotheken aussprechen sollten, wird das Apothekengesetz in naher Zukunft geändert werden. Ein schmerzhafter Schrumpfungsprozess, verbunden mit völliger Neuorientierung der Apothekenlandschaft steht ins Haus, wobei auf „Individualschicksale keine Rücksicht genommen werden wird“ (Chr. Wehle).

Mit angenehmen Erinnerungen an die große Vergangenheit der deutschen Apotheke und Pharmazie kann dagegen das Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg aufwarten. Diese ehemalige „pharmaziehistorische Rumpelkammer“ des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ (das Voltaire zufolge weder heilig, noch deutsch, noch gar reich war) ist nach dem Umbau zum historischen Flaggschiff der untergehenden pharmazeutischen Flotte geworden und bewahrt, was ringsherum zugrunde geht. In dem kürzlich erschienenen, schmelzend schön gestalteten Museumsführer aus der Feder von Elisabeth Huwer, der Admiralin des Flaggschiffs, findet man eine vertiefende Erklärung der Ausstellung sowie eine Übersicht zu den Sammlungen. Der Leser hält kein kleines Heft in der Hand, sondern ein umfängliches Buch, das nach einer allgemeinen Einführung in die Pharmaziegeschichte über den „Arbeitsplatz Apotheke“ und die Entwicklung der Arzneimittel informiert. Den Sondersammlungen des Museums wie Medaillen und Plaketten, Briefmarken und Archivalien ist ein breiter Platz zugestanden, und hier wird auch dasjenige abgebildet und beschrieben, das in der Ausstellung nicht gezeigt werden kann. Alles in Allem: Ein gut geschriebenes und prächtig ausgestattetes Buch, dessen Lektüre das saarländische Kampfgetümmel – beinahe – vergessen lässt.

W.-D. Müller-Jahncke

pn 7 102



Abb. 1: Arthur Rudolf Hantzsch

gründete Deutsche Elektro-Chemische Gesellschaft (seit 1902 Deutsche Bunsengesellschaft für Physikalische Chemie)⁵, in der sich die physikalischen Chemiker vereinigten – allen voran der Präsident dieser Gesellschaft Wilhelm Ostwald (1853-1932), Inhaber des Lehrstuhls für physikalische Chemie in Leipzig. Dem ersten Institut für Physikalische Chemie Deutschlands in Leipzig folgte unter Walther Nernst (1864-1941) bald ein weiteres (1896) in Göttingen⁶.

Die Mehrzahl der Chemiker stand dieser neuen Fachrichtung allerdings reserviert bis kritisch gegenüber. Während Victor Meyer (1848-1897), seit 1885 Chemie-Professor in Göttingen, im Jahre 1889 auf der 62. Versammlung der Naturforscher in Heidelberg in seinem Vortrag „Chemische Probleme der Gegenwart“⁷ eindeutig erklärte, dass sein Herz für die organische Chemie schlage, er aber gleichzeitig für die neue Richtung eintrete, hatte Emil Fischer zu diesem Zeitpunkt dafür nur „eine abschätzige Bemerkung“ übrig⁸. Schon ein Jahr später ergriff Wilhelm Ostwald auf der in Bremen stattfindenden Naturforscherversammlung die Gelegenheit, die physikalische Chemie in seinem Vortrag „Altes und Neues in der Chemie“ vorzustellen⁹. Der führende deutsche Stereochemiker Johannes Wislicenus (1835-1902) sagte 1892 der neuen Lehre eine große Zukunft voraus, wies jedoch, wie andere führende Vertreter der organischen Chemie auch, darauf hin, dass die organische Struktur- und Stereochemie immer von entscheidender Bedeutung sein werde, wenn auch die physikalische Chemie vor der Entfaltung stehe¹⁰.

Seiner Zeit voraus!

Arthur Hantzsch (Abb. 1) kam in seiner Zeit eine Sonderrolle zu, denn er war der erste und blieb über viele Jahre der einzige unter den führenden zeitgenössischen deutschen organischen

Chemikern, der in der Frühphase dieses Strukturwandels moderne physikochemische Theorien und Methoden in seine Arbeit integrierte und damit versuchte, eine Brücke zwischen der organischen und der physikalischen Chemie zu schlagen. Neben Heinrich Goldschmidt (1857-1937) war er um 1900 der wichtigste Pionier der ‚physical organic chemistry‘ in Deutschland. Schon in seiner Züricher Zeit (1885-1893) hatte Arthur Hantzsch mit seinen Mitarbeitern Alfred Werner (1866-1919), Heinrich Goldschmidt und Arturo Miolati (1869-1956) begonnen, physikochemisch zu arbeiten¹¹. Durch seine engen Beziehungen zu den führenden Repräsentanten der physikalischen Chemie Wilhelm Ostwald, Jacobus Henricus van't Hoff (1852-1911) und Svante Arrhenius (1859-1927) erhielt er dazu wesentliche Impulse¹². Die wichtigsten Stationen in Arthur Hantzschs Leben können seinem tabellarischen Lebenslauf entnommen werden (Tabelle 1). Da Hantzsch drei bedeutende Lehrstühle innehatte, Zürich (1885-1893), Würzburg (1893-1903) und Leipzig (1903-1929), kann man von drei Schaffensperioden sprechen, die sich durch spezifische Forschungsschwerpunkte unterscheiden^{3, 4, 13}. Diese Studie soll hingegen die Bedeutung Hantzschs für die Pharmazie sowie neue Aspekte seines Wirkens aufzeigen, wie sie aus seinem Briefwechsel mit Emil Fischer hervorgehen (Abb. 2).

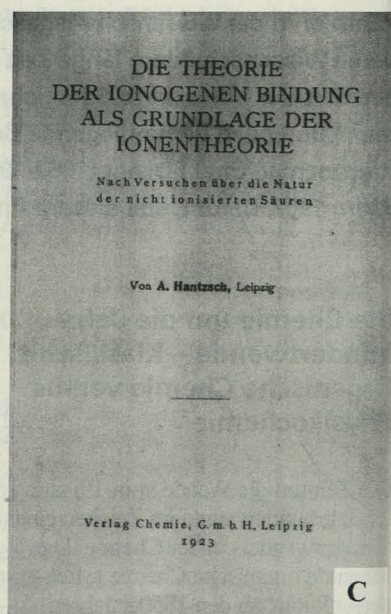
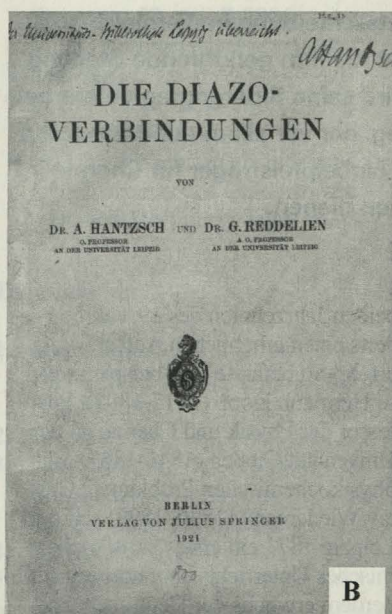
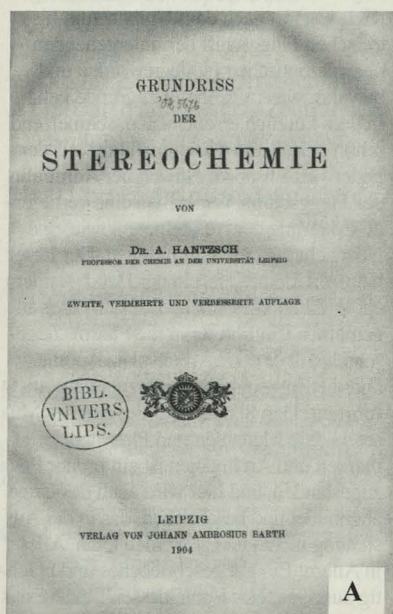


Abb. 2: Die Titelblätter der drei Buchveröffentlichungen Arthur Hantzschs

A) Grundriss der Stereochemie; B) Die Diazoverbindungen; C) Die Theorie der ionogenen Bindung als Grundlage der Ionentheorie

Hantzschs Bedeutung für die Pharmazie

Im Hinblick auf die Pharmazie besteht Hantzschs größtes Verdienst zweifellos darin, dass die nach ihm benannte Dihydropyridinsynthese¹⁴ – Gegenstand seiner Habilitation –, die im Gegensatz zu den bisherigen Reaktionswegen glatt und mit guter Ausbeute verlief, nach wie vor die Grundlage für die Herstellung einer Gruppe von als Koronartherapeutika genutzten Calciumantagonisten, den 1,4-Dihydropyridinen, bildet. Diese Stoffe stehen in Wechselwirkung mit bestimmten Calciumkanalarten und senken durch Verringerung des Calciumioneneinstromes Tonus und Kontraktionskraft und damit den Sauerstoffbedarf des Herzens.

Nifedipin – die bekannteste dieser Verbindungen – sowie die modernen Calcium-Antagonisten Isradipin und Nisoldipin werden bei Hypertonie und Angina pectoris angewandt und noch heute nach der klassischen Hantzsch-Synthese von 1882 hergestellt (Abb. 3).

Weiterhin fand Hantzsch im Jahre 1890 einen neuen Weg zur Bildung von Pyrrolderivaten, der zur Herstellung des zu den nichtsteroidalen Antirheumatika gehörenden Säureantiphlogistikums Zomepirac genutzt wurde. Dieser Wirkstoff wird jedoch heute wegen allergischer Hautreaktionen nicht mehr verwendet.

Ein Schwerpunkt der Forschungen von Hantzsch waren die Diazoverbindungen, wie es zahlreiche Veröffentlichungen belegen. In der Pharmazie sind heute solche Verbindungen häufig anzutreffen: So werden sie beispielsweise als Antiseptika in halbfesten Formen, als Chemotherapeutika, zur Behandlung entzündlicher Darm-erkrankungen und als Antidepressiva genutzt.

Hantzsch im Spiegel seines Briefwechsels mit Emil Fischer

Briefe erweisen sich bei Wissenschaftlern neben den Fachpublikationen als bedeutende Quelle zum Einblick in die unmittelbare Arbeit und darüber hinaus in das wissenschaftliche und private Umfeld¹⁵. Bei Hantzsch, der im Gegensatz zu seinem Briefpartner und vielen seiner Zeitgenossen, wie Wilhelm Ostwald und Richard Willstätter (1872-1941),

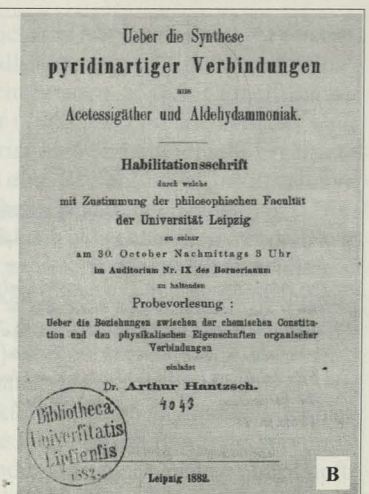
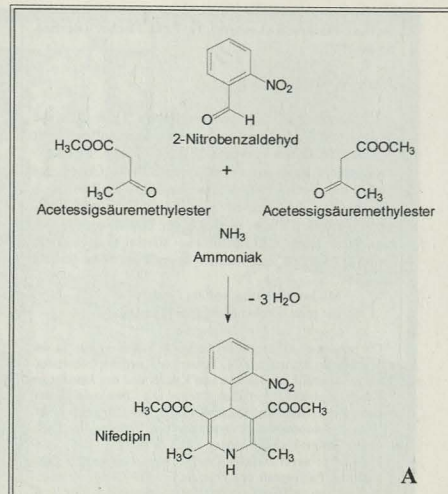
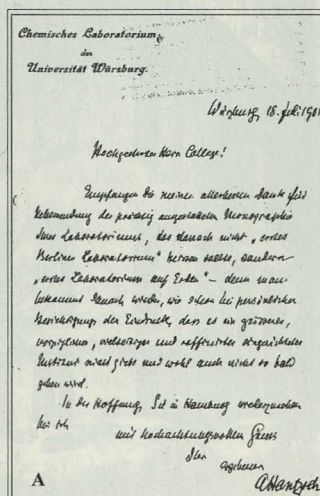


Abb. 3: A) Die Nifedipinsynthese nach dem Hantzsch-Verfahren von 1882
B) Titelblatt von Arthur Hantzschs Habilitationsschrift

keine Lebenserinnerungen veröffentlichte, erhält der Briefwechsel zur Einschätzung seines Wirkens und seiner Persönlichkeit noch größeres Gewicht. So erhellt seine Korrespondenz mit Fischer, der zu deren Beginn 1891 Ordinarius für Chemie an der Universität Würzburg war und ab 1892 bis an sein Lebensende 1919 in Berlin wirkte, über zwei Jahrzehnte seines Lebens auf mehrfache Weise. Sie berührt dabei vielfältige wissenschaftliche Fragestellungen und persönliche Beziehungen, enthüllt Berufungsmodalitäten der damaligen Zeit und weist Hantzsch sowohl als engagierten Organisator bei Neubau beziehungsweise Umbau der Institute in Würzburg und Leipzig als auch als hervorragenden Wissenschaftler

und Hochschullehrer aus. Scheinbare Nebensächlichkeiten weisen auf Hantzschs soziale Verantwortung hin (Abb. 4 und 5)¹⁶.

Ablesbar ist ebenso, dass Hantzschs Verhältnis zu Fischer von großem Respekt geprägt („Die organische Chemie [...] culminiert in Ihren Arbeiten!“) und von Bewunderung bestimmt war: Fischers neues Institut wird als „erstes Laboratorium auf Erden“ bezeichnet. Beide waren zwar gänzlich unterschiedliche Forschertypen gemäß Ostwalds Klassifizierung: der gründliche, kritische, behutsam arbeitende typische „Klassiker“ Fischer ohne „jeden musischen Zug, für den Theater- oder Konzertbesuche nichts als Zeitverschwendung waren“¹⁷ im Gegensatz zum schnell reagierenden,



Arthur Hantzsch (Würzburg) an Emil Fischer (Berlin), 18.07.1901

Hochgeehrter Herr College!

Empfangen Sie meinen allerbesten Dank für Uebersendung der prächtig ausgestatteten Monographie Ihres Laboratoriums¹, das danach nicht "erstes Berliner Laboratorium" heißen sollte, sondern "erstes Laboratorium auf Erden" – denn man bekommt danach wieder, wie schon bei persönlicher Besichtigung, den Eindruck, dass es ein größeres, vorzüglicher, vielseitiger und raffinierter eingerichtetes Institut nicht giebt und wohl auch nicht so bald geben wird.

In der Hoffnung, Sie in Hamburg² wiederzusehen bin ich mit hochachtungsvollem Gruss Ihr ergebener A[rthur] Hantzsch

¹ Unter E. Fischer wurde das Chemische Institut der Universität Berlin, Hessische Straße, gebaut. Im Jahre 1900 konnte es seiner Bestimmung übergeben werden. Die Innenausstattung war über lange Zeit hinweg beispielgebend im Weltmaßstab. Die Ansprache zur Eröffnung hielt Emil Fischer selbst.

Das I. Chemische Institut wurde in zwei Monographien vorgestellt:
1. Fischer, E.: Eröffnungs-Feier des neuen I. Chemischen Instituts der Universität Berlin am 14. Juli 1900. Berlin: Verlag v. August Hirschwald, 1900. In dieser Schrift wird die Geschichte des Instituts ausführlich geschildert.
2. Fischer, E.; Guth, M. (Hrsg.): Der Neubau des Ersten Chemischen Instituts der Universität Berlin. Berlin: Verlag v. August Hirschwald, 1901. Inhalt dieses Buches ist eine detaillierte Beschreibung der gesamten Räumlichkeiten.

² In Hamburg fand vom 22.-28. September 1901 die 73. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte statt. A. Hantzsch hielt den Vortrag: "Ueber den Zustand von Elektrolyten in wässriger Lösung".

Abb. 4: A) Brief Arthur Hantzschs an Emil Fischer vom 18. Juli 1901
B) Transkription und Kommentierung des Briefes

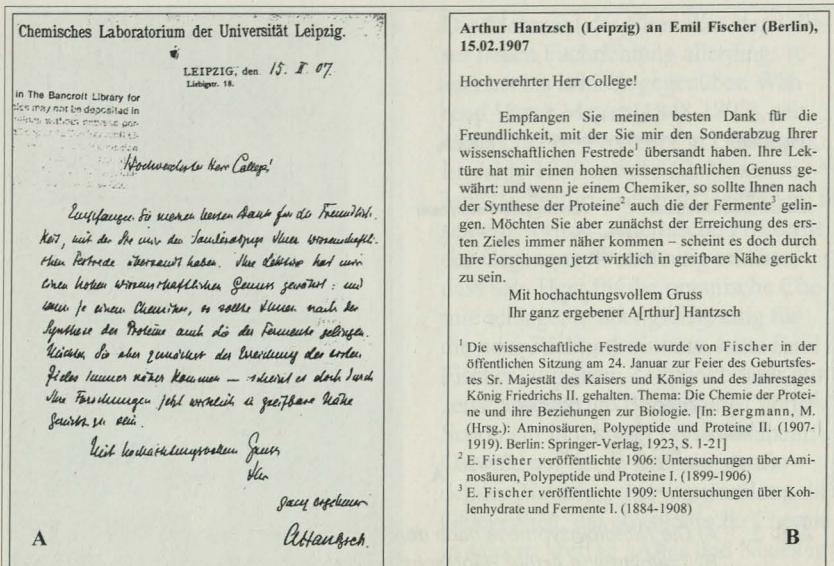


Abb. 5: A) Brief Arthur Hantzschs an Emil Fischer vom 15. Februar 1907
B) Transkription und Kommentierung des Briefes

sehr produktiven „Romantiker“ Hantzsch mit einem weiten Interessensgebiet, der seine neuen Auffassungen in „bestimmter, geradezu lehrhafter Form vortrug, obgleich die experimentelle Basis noch nicht allseitig abgesichert war“¹⁸. Beide leiteten ihre Institute mit klaren Zielvorstellungen, stets fordernd und fördernd und ihre Autorität als Vorbild- und Ordnungsfaktor einsetzend, wobei Hantzsch als Mensch mit über die Wissenschaft hinausreichenden Interessen für Philosophie, Kunst, Musik und Literatur als der Umgänglichere und Aufgeschlossener gegenüber dem Nur-Chemiker und autokratisch-übermächtigen Fischer galt¹⁹.

Berufungspraktiken an Universitäten um die Jahrhundertwende

Lange Briefpassagen machen auf interessante Einzelheiten zur Berufungsproblematik an den Universitäten aufmerksam. Bekanntlich beruhte deren Organisationsstruktur auf dem Ordinariatsprinzip: Dem Ordinarius unterstanden Extraordinarien und besoldete Assistenten. Die wissenschaftliche Karriereleiter führte gewöhnlich über den Privatdozenten und Extraordinarius zum Ordinarius.

Der von 1882 bis 1907 für Berufungsfragen im preußischen Kultusministerium zuständige Geheimrat Friedrich Althoff hatte das Ziel, die Lehrstühle an den preußischen Universitäten nur

mit den besten Vertretern des Faches zu besetzen. Er brach mit dem Brauch der Regierung, bei Berufungen einfach gemäß den Vorschlagslisten der Fakultäten zu verfahren, denn diese waren häufig so aufgestellt, dass persönliche Beziehungen vor Leistung gingen²⁰. Althoff entschied hingegen aufgrund von vielseitigen Informationen, die nicht nur Forschungs- und Lehrleistung von Wissenschaftlern einschlossen, und forderte zu diesem Zweck stets von den besten Chemikern Gutachten über in Frage kommende Kandidaten an. Das „System

Althoff“ – von Parlamenten und Zeitungen als Gefahr für die Freiheit der Wissenschaft erklärt – rechtfertigte Althoff damit, dass eine Fakultät in letzter Instanz doch selbst eine Entscheidung treffen könne. Emil Fischer schätzte in seinen Lebenserinnerungen Althoffs Wirken für die Entwicklung der preußischen Hochschulen sehr hoch ein²¹.

Kriterien für die Stellenbesetzungen

Die nachfolgenden Beispiele machen deutlich, dass für Stellenbesetzungen neben wissenschaftlichen Leistungen und Begabung als Hochschullehrer auch Kriterien nicht wissenschaftlicher Art herangezogen wurden, wie Gesundheit, Alter, Konfession und charakterliche Qualitäten. So schrieb Hantzsch nach seiner Berufung nach Würzburg als Nachfolger von Fischer im September 1892: „Ich weiss die hohe Bedeutung der Universität Würzburg und speciell den Umstand, Ihr Nachfolger werden zu dürfen, vollkommen zu würdigen. Bei Besetzung dieses Lehrstuhles ist Ihr Einfluss der maassgebende gewesen.“²² Hans von Pechmann (1850-1902), einem fähigen Chemiker, scheint die ihm von einigen Kollegen zuteil gewordene ungünstige Beurteilung seiner rhetorischen Fähigkeiten zum Verhängnis geworden zu sein, so dass er erst verhältnismäßig spät



Abb. 6: Das 1896 eingeweihte nach Hantzschs Plänen umgebaute Chemische Institut der Universität Würzburg am Röntgenring (damals Pleicherring)

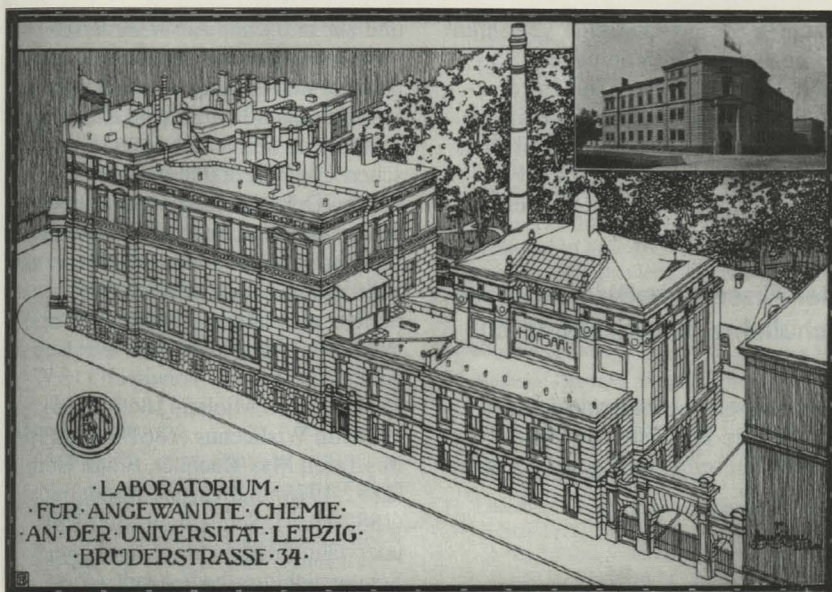


Abb. 7: Das Laboratorium für angewandte Chemie der Universität Leipzig, Brüderstraße 34, das Arthur Hantzsch zwischen 1903 und 1908 in ein modernes leistungsfähiges Institut umwandelte

vom Extraordinariat (seit 1886 in München) auf einen ordentlichen Lehrstuhl wechseln konnte (1895 an die Universität Tübingen), obwohl er wiederholt an erster Stelle vorgeschlagen war. Hantzsch äußerte sich Fischer gegenüber am 15. Juni 1893: „so würde ich gewiss auch v[on] Pechmanns wissenschaftliche Leistungen in aller erster Linie rühmend hervorgehoben haben; auch ich empfinde, wie peinlich es für ihn sein muss, und wie unrichtig eigentlich der Zufall ihm mitgespielt hat, dass er noch keine seiner Bedeutung entsprechende [...] selbstständige Professur erlangt hat. [...] Praesident Bleuler hatte [...] von seiner Art vorzutragen, nicht einen besonders günstigen Eindruck empfangen. [...] Ich fürchte nun ein wenig, dass diese – vielleicht nicht einmal ganz richtige Meinung, Pechmann [...] nicht förderlich sein könnte.“²³

Bei der Besetzung des Berliner Lehrstuhls – des einflussreichsten der damaligen Zeit – standen nach dem Tode von August Wilhelm Hofmann (1818-1892) die Chemiker August Kekulé (1829-1896), Adolf von Baeyer (1835-1917) und Emil Fischer auf der Berufungsliste. Die Fakultät wünschte, dass der Jüngste den Ruf erhielt, so dass – in Übereinstimmung mit Althoff – die Wahl schließlich auf den damals erst 40-jährigen Emil Fischer fiel. Wie wichtig die gesundheitliche Eignung in Berufungsfragen war, be-

schreibt ein Passus im Brief an Fischer vom 11. Dezember 1899. Es ging um die bevorstehende Besetzung des Ordinariats in Freiburg 1900 in der Nachfolge von Adolf Claus (1838-1900): „Da Sie sich ja zu meiner Freude schon in Düsseldorf etwa in dem Sinne äusserten, W[ilhelm] Wislicenus werde, soweit es an Ihnen liege, bei einer geeigneten Vacanz demnächst berücksichtigt [...], so darf ich wohl hoffen, Sie werden Ihr maassgebendes Urtheil jetzt zu seinen Gunsten in die Waagschale werfen, um so mehr, als er seit seiner glücklich verlaufenen Operation gesund und durchaus leistungsfähig ist. Gerade auch dieser letztere Punkt hat mich zu dieser Mittheilung an Sie veranlasst; ich glaubte, es könnte Ihnen angenehm und für Wislicenus vorthellhaft sein, wenn man über seine Gesundheit nicht mehr ungünstig zu berichten hat.“²⁴

Dass die Konfession eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte, wird bei der Besetzung des Würzburger Lehrstuhls in der Nachfolge des 1910 aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Hantzsch-Nachfolgers Julius Tafel (1862-1918) deutlich. Hantzsch äußerte seine Meinung am 12. Juni 1910 gegenüber Fischer: „Ich glaube wohl annehmen zu dürfen, dass auch Sie die Ansicht haben, dass nach Maasstab der wissenschaftlichen Leistungen Werner und Willstätter vor allen anderen zu empfehlen wären.“²⁵

Doch das Ministerium wollte Richard Willstätter wegen seiner Konfession nicht berufen, so dass Eduard Buchner (1860-1917) schließlich das Ordinariat in Würzburg erhielt. Ergänzend sei eine Bemerkung aus Willstätters Lebenserinnerungen eingefügt: „Die Zahl der jüdischen Forscher und Lehrer an den deutschen Hochschulen ist bekanntlich stets durch Maßnahmen der Zurücksetzung gedrosselt worden [...] viel tieferen Eindruck, entscheidenden, hat auf mich die Haltung von Fakultäten gemacht, nämlich der häufige Fall, daß die Berufung hervorragender jüdischer Gelehrter bekämpft und verhindert wurde, und die Art und Weise, in der dies geschah. Fakultäten ließen Ausnahmen zu, gewährten aber keine Gleichberechtigung.“²⁶

Die antisemitische Haltung vieler Fakultätsmitglieder war bekanntlich für den Nobelpreisträger Willstätter Anlass, im Jahre 1924 von seinem Lehrstuhl an der Universität München zurückzutreten.

Arthur Hantzsch als Wissenschaftsorganisator

Die Jahre in Würzburg und Leipzig waren begleitet von kräftezehrenden Institutsneu- und -umbauten. Bei dem 1896 eingeweihten Würzburger Institutsneubau am Röntgenring (Abb. 6), dessen Plan noch unter Fischer entstanden war, hatte Hantzsch großen Wert auf eine moderne Innenausstattung und auf physikalisch-chemische Arbeitsmöglichkeiten gelegt. Erst 1971 wurde es vom neuen Chemiezentrum am Hubland abgelöst.²⁷ Solch eine technisch sowie räumlich großzügige Situation musste Hantzsch bei seiner Berufung nach Leipzig, die er erst nach langem Zögern annahm, gegen ein nicht annähernd so großzügiges Institut eintauschen. Am 20. April 1904 schrieb er an Fischer: „Hier habe ich mit Neu- & Umbau (letzterer ist schrecklicher als alles andere) & Neu-Organisation des Instituts fast noch mehr zu thun, als ich voraussah. Wie viel ruhiger hätte ich in Würzburg arbeiten können! Ich sehne mich in diese geordneten Verhältnisse mit dem schönen Institut noch immer [?] zurück!“²⁸

Am 5. Mai 1904 ergänzte er: „ich habe das schöne Institut, das mir als Frucht Ihrer Bemühungen zufiel, verlassen und gegen ein altes umtau-

schen müssen, das aber nur um- und angebaut, also geflickt wird. Dort also war für mich alles vollendet gut, und hier quäle ich mich ab, zu verbessern, und erreiche doch niemals solche geordnete Verhältnisse.“²⁹

Inwieweit Hantzsch die Annahme des Leipziger Rufes anfangs manchmal bereute, kann nur vermutet werden. Sein Verdienst ist es jedoch, in den Jahren von 1903 bis 1908 ohne wesentliche Beeinträchtigung des Lehrbetriebs eine Reihe von Erneuerungen und Erweiterungen in Leipzig durchgeführt zu haben, die aus den Laboratorien leistungsfähige, mit

Räumen für physikalische Verfahren ausgestattete Einrichtungen machten³⁰ (Abb. 7). Seinen außerordentlichen organisatorischen Qualitäten und seinem straffen Arbeitsstil ist es zu verdanken, dass Hantzsch Forschung und Lehre dabei nie vernachlässigte.

Der Wissenschaftler und Hochschullehrer Arthur Hantzsch

Hantzsch galt als begnadeter Hochschullehrer. Er verstand es, seine Schüler zu selbstständigem Arbeiten

und zur kritischen Auseinandersetzung anzuregen. Sicherlich war sein pädagogisch-didaktisches Geschick mitbestimmend dafür, dass er um die Jahrhundertwende von allen deutschen Chemikern die meisten britischen Doktoranden betreute. Insgesamt entstanden über 500 Dissertationen unter seiner Leitung³¹. Zu seinen Schülern und Assistenten gehörten die Nobelpreisträger Friedrich Bergius (1884-1949) und Alfred Werner, außerdem Frédéric Treadwell (1857-1918), Arturo Miolati (1869-1956), Wilhelm Wislicenus (1861-1922), Julius Tafel, Max Buchner, Franz Hein (1892-1976) und Gustav Reddelien (1882-1938). Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass aus seiner Schule nicht nur bedeutende Chemiker hervorgegangen sind, sondern auch Physiker, Mediziner und weitere Naturforscher. Kurt Mothes (1900-1983) – seit 1950 ordentlicher Professor für Pharmakognosie und von 1951 bis 1956 kommissarischer Leiter des Pharmazeutischen Institutes der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg –, der in Leipzig Pharmazie und Naturwissenschaften studiert hatte, zählte Hantzsch zu denjenigen Lehrern, die ihn am nachhaltigsten beeinflussten³².

Ganz offensichtlich wurde die Lehre Hantzsch nie zur Last, denn trotz vielfältiger Verpflichtungen, trotz baulich bedingter Unannehmlichkeiten und damit erhöhter Beanspruchung gab er seine Lehrtätigkeit nie auf – wie etwa Emil Fischer, an den er am 5. Mai 1904 schrieb: „Aber Ihrem Beispiele, die Vorlesungen aufzugeben, möchte ich nicht folgen.“²⁹

Hantzsch war ein rastloser Arbeiter mit ausgeprägtem Pflichtgefühl und Gerechtigkeitsinn, der viele Aufgaben wahrnahm und dem viele Ehrungen zuteil wurden. Unter anderem bekleidete er in Würzburg das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät und gehörte als Examinator der Kommission für die Pharmazeutische Approbationsprüfung an. Er war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Leipzig und Wien, 'honorary fellow' der Londoner Chemical Society und mehrfacher Ehrendoktor. Von 1919 bis 1921 hatte er das Amt des Vizepräsidenten der Deutschen Chemischen Gesellschaft inne.

Tabellarischer Lebenslauf von Arthur Hantzsch

1857	am 7. März wird Hantzsch als Sohn des Kaufmanns Rudolf Georg Hantzsch und dessen Ehefrau Clara Margarethe Hantzsch, geborene Bähr, in Dresden geboren
1875	nach Besuch des Kreuzgymnasiums Beginn des Studiums der Chemie am Polytechnikum in Dresden
1879	Hantzsch geht im Oktober nach Abschluss des Militärdienstes als Einjährig-Freiwilliger an die Universität Würzburg
1880	März: Promotion bei Johannes Wislicenus mit der Arbeit „Über Paraoxyphenetol und einige vom Hydrochinon derivierende Aldehyde und Alkohole“ April: ein Semester bei August Wilhelm Hofmann an der Universität Berlin Oktober: Erster Assistent bei Gustav Wiedemann an der chemischen Abteilung des Physikalisch-Chemischen Institutes der Universität Leipzig
1882	Habilitation in Leipzig mit einer Arbeit über die Synthese von Pyridinderivaten aus Acetessigester und „Aldehydammoniak“ (Pyridinsynthese nach Hantzsch). Nach der Probevorlesung „Ueber die Beziehungen zwischen der chemischen Konstitution und den physikalischen Eigenschaften organischer Verbindungen“ Privatdozent
1883	Eheschließung mit Katharina Schilling, Tochter des Dresdner Bildhauers Johannes Schilling
1885	Berufung als Ordinarius für allgemeine Chemie an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich (Nachfolger des nach Göttingen wechselnden Victor Meyer). In die Züricher Zeit fallen weitere Synthesen heterocyclischer Verbindungen, darunter die des Thiazols
1889	Ablehnung einer Berufung nach Worcester/Massachusetts an die neugegründete Clark-University
1890	Ablehnung eines Rufes nach Rostock. Erstmals Arbeiten zur Stereochemie der Stickstoffverbindungen (mit A. Werner)
1893	Ordinarius für Chemie an der Universität Würzburg (Nachfolge von Emil Fischer). Erste Auflage der Monografie ‚Grundriss der Stereochemie‘
1902	Monografie ‚Die Diazoverbindungen‘
1903	Ordinarius für Chemie an der Universität Leipzig (Nachfolge von Johannes Wislicenus)
1904	Tod seiner Ehefrau Katharina
1905	Beginn der Forschungen über den Zusammenhang von Konstitution und Körperfarbe
1911	zweite Ehe mit der Schweizerin Hedwig Steiner
1917	Beginn der Arbeiten zur Theorie der Säuren und Basen
1921	Hantzschs einziger Sohn verunglückt bei einer Rettungsaktion am Großglockner
1927	Emeritierung wegen Erreichung der Altersgrenze. Auf Grund von Schwierigkeiten bei der Neubesetzung des Lehrstuhls blieb Hantzsch noch zwei weitere Jahre im Amt
1928	Tod seiner zweiten Frau
1935	am 14. März in Dresden verstorben

Die von seinem Schüler Franz Hein im Jahre 1941 getroffene Einschätzung bezüglich seiner Rolle als Wegbereiter der modernen Chemie ist bis heute aktuell: „Verwurzt und verwachsen mit der Glanzzeit der klassischen Chemie gehörte er zu den wenigen Vertretern unserer Wissenschaft, die, aufgeschlossen für neue Gedanken und Methoden, aus jener Epoche herausführten und Wegbereiter wurden für die moderne Chemie.“³³

Anmerkungen

- 1 A. Burawoy: Arthur Hantzsch. In: Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft 68 (1935), 65-68. Zit. S. 65.
- 2 Joachim Stocklöv: Arthur Hantzsch: Wegbereiter der physikalischen organischen Chemie. Unter Einbeziehung des Briefwechsels von Arthur Hantzsch mit Wilhelm Ostwald aus den Jahren 1887-1927. Nat. wiss. Diss., Halle 1996.
- 3 Hagen Trommer: Arthur Hantzsch an Emil Fischer, Briefe aus den Jahren 1891-1910. Edition und Kommentierung. Diplomarbeit, Halle 1998.
- 4 Vgl. Stocklöv [wie Anm. 2]; ders.: Arthur Rudolf Hantzsch im Briefwechsel mit Wilhelm Ostwald. Berlin 1998; Horst Remane / Joachim Stocklöv: Ein neues Dokument zum Leben und Wirken des Chemikers Arthur Hantzsch (1857-1935). In: Chemieunterricht im Spannungsfeld Gesellschaft – Chemie – Umwelt. Hrsg. von Andreas Kometz. Berlin 1998. S. 141-157.
- 5 Walther Jaenicke: 100 Jahre Bunsen-Gesellschaft: 1894-1994. Darmstadt 1994.
- 6 Friedrich Dolezalak: Das Institut für Physikalische Chemie. In: Die physikalischen Institute der Universität Göttingen. Festschrift im Anschluss an die Einweihung der Neubauten am 9. Dezember 1905. Leipzig, Berlin 1906. S. 112-118.
- 7 Victor Meyer: Chemische Probleme der Gegenwart. Vortrag auf der 62. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Heidelberg 1889. In: Aus Natur und Wissenschaft, Wanderblätter und Skizzen von Victor Meyer. Heidelberg 1892. S. 170.
- 8 Friedrich Herneck: Abenteuer der Erkenntnis. Berlin 1973. S. 124.
- 9 Wilhelm Ostwald: Altes und Neues in der Chemie. In: Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. 63. Versammlung zu Bremen 15.-20. September 1890. Hrsg. von O. Lassar. Leipzig 1890. S. 86-100.
- 10 Johannes Wislicenus: Die wichtigsten chemischen Errungenschaften des letzten Vierteljahrhunderts. In: Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft 25 (1892), 3398-3410.
- 11 Stocklöv [wie Anm. 2], 19-23.
- 12 Wilhelm Ostwald, Svante Arrhenius und Jacobus Henricus van't Hoff haben mit grundlegenden Arbeiten zur Begründung der Physikalischen Chemie als eigenständiger Disziplin beigetragen.
- 13 Literatur über Leben und Wirken von Arthur Hantzsch: (a) Vgl. Burawoy [wie Anm. 1], 65-68; (b) Tom S. Moore: The Hantzsch Memorial Lecture. Arthur Rudolf Hantzsch. In: Journal of the Chemical Society [London] (1936), 1051-1066; (c) Franz Hein: A. Hantzsch. In: Zeitschrift für Elektrochemie 42 (1936), 1-4; (d) Franz Hein: Arthur Hantzsch 1857-1935. In: Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft 74 (1941), 147-163; (e) Burckhardt Helferich: Nachruf auf Arthur Hantzsch. In: Berichte der mathematisch-physikalischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 87 (1935), 213-222; (f) Carl Paal: Arthur Hantzsch zum 70. Geburtstage. In: Zeitschrift für Angewandte Chemie 40 (1927), 301-303; (g) Arnold Weissberger: Arthur Hantzsch. In: Great Chemists. Hrsg. von Eduard Farber. New York 1962. S. 1066-1083.
- 14 Arthur Hantzsch: Ueber die Synthese pyridinartiger Verbindungen aus Acetessigäther und Aldehydammoniak. Habil.-Schr., Leipzig 1882.
- 15 Sabine Ernst: Lise Meitner an Otto Hahn, Briefe aus den Jahren 1912 bis 1924: Edition und Kommentierung. Stuttgart 1992.
- 16 Bancroft Library, University of California, Berkeley, Cal.: Fischer Papers, 56 Letters from Hantzsch to Fischer, BANC MSS 71/95z.
- 17 Friedrich Herneck: Zur Geschichte des Chemischen Instituts in der Hessischen Straße. In: Zeitschrift für Chemie [Leipzig] 16 (1976), 209-214. Zit. S. 213.
- 18 Vgl. Hein [wie Anm. 13 (d)], 153.
- 19 Vgl. Herneck [wie Anm. 8], 121.
- 20 Zum System Althoff vgl. Bernhard vom Brocke: Von der Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik. Friedrich Althoff (19.2.1839-20.10.1908). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 11 (1988), 1-26.
- 21 Emil Fischer: Aus meinem Leben. In: Emil Fischer: Gesammelte Werke. Hrsg. von Max Bergmann. Berlin 1922. S. 147.
- 22 Vgl. Anm. 16, Brief vom [?]. September 1892.
- 23 Vgl. Anm. 16, Brief vom 15. Juni 1893.
- 24 Vgl. Anm. 16, Brief vom 11. Dezember 1899.
- 25 Vgl. Anm. 16, Brief vom 12. Juni 1910.
- 26 Richard Willstätter: Aus meinem Leben. Weinheim 1949.
- 27 Peter Baumgart (Hrsg.): Vierhundert Jahre Universität Würzburg: Eine Festschrift. Neustadt a.d. Aisch 1982.
- 28 Vgl. Anm. 16, Brief vom 20. April 1904.
- 29 Vgl. Anm. 16, Brief 5. Mai 1904.
- 30 Ernst Beckmann: Das Laboratorium für angewandte Chemie der Universität Leipzig in seiner neuen Gestaltung. Leipzig 1908.
- 31 Wilhelm Treibs: Zur Geschichte der Entwicklung der Chemie an der Universität Leipzig. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409-1959: Beiträge zur Universitätsgeschichte. Bd.1. Leipzig 1959. S. 464-475.
- 32 Christoph Friedrich: Wissenschaftliche Schulen in der Pharmazie Teil 8: Kurt Mothes (1900-1983) und sein Schülerkreis. In: Pharmazie 55 (2000), 850-856.
- 33 Vgl. Hein [wie Anm. 13 (d)], Zit. S. 147.

Korrespondenzadresse:

Dr. Hagen Trommer
B.-Kellermann-Str. 16
04279 Leipzig
Tel./Fax: 0341 / 330 320 2
E-mail: trommer@pharmazie.uni-halle.de

DAZ BEILAGE

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“,
erscheint vierteljährlich als regelmäßige Bei-
lage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-
Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,
Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg,
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.
Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Dr. Angela Reinthal, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:
Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg,
Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht,
Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Bra-
ckenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U.
Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 16,- (zzgl.
Porto).
Einzelheft Euro 8,- zzgl. Porto) (einschließ-
lich der gesetzlichen Umsatzsteuer).
Jede Verwertung der „Geschichte der Phar-
mazie“ außerhalb der Grenzen des Urheber-
rechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder ver-
gleichbare Verfahren sowie für die Spei-
cherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2006 Deutscher Apotheker Verlag,
Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

Ein Traumgesicht von Hieronymus Brunschwig (1512)

ZUR IKONOGRAPHISCHEN AUTORPRÄSENZ IM DEUTSCHEN FRÜHDRUCK

Von Joachim Telle,
Heidelberg

Freunde des alten Buchs wurden kürzlich daran erinnert, daß bildliche Darstellungen, die einen deutschen Autor im literarischen Produktionsprozeß zeigen,

im deutschen Frühdruck durchaus „selten“ sind¹: Bei einer Ausschau nach bildlichen Zeugnissen auktorialer Präsenz aus der Zeit um 1500 fiel der Blick nämlich nur auf das Werk eines Mannes, der in sich den Kanzler der Freien Reichstadt Straßburg mit einem Dichter und vielseitigen Publizisten verband: Sebastian Brant (1457-10. Mai 1521 Straßburg). Aufmerksamkeit beanspruchte namentlich Brants ‚Traum‘-Gedicht (lat.: ‚Somnia‘, ca. 1501/02; dt.: ‚Traum‘, 1502). Ein Holzschnitt, befindlich auf dem Titelblatt sowohl der latein- als auch deutschsprachigen ‚Traum‘-Ausgabe, präsentiert den im Titel genannten Autor (Ed. 1502: ‚Doctor Sebastianus Brants traum In tütsch‘) in Gestalt eines Gelehrten, der neben einem Kreuz Christi in einem Stuhl sitzt und über einem aufgeschlagenen Buch ins Träumen geraten ist. Beim Betrachten dieses träumenden Gelehrten dürfte es Kennern der Kupferstiche Albrecht Dürers schwerlich entgehen, daß der Holzschnitt Kenntnis einer Bildtradition verrät, die bereits um 1500 in Dürers sogenanntem ‚Traum des Doktors‘ (Kupferstich von ca. 1498/99) zu ihrer vielleicht markantesten Ausformung gefunden hatte².

Angeichts des Fehlens von Hinweisen auf verwandte Bildzeugnisse in der Druckproduktion um 1500³ kann nun leicht der Eindruck aufkommen, bei der Szene vom träumenden Autor auf dem Titelholzschnitt zum Brantschen ‚Traum‘-Druck handle es sich um ein solitäres Zeugnis. Ein genauerer Blick auf den Straß-

burger Büchermarkt aber zeigt, daß der Bildtypus ‚Träumender Autor‘ keineswegs nur von Brant zu seiner ikonographischen Selbstinszenierung gebraucht worden ist, sondern auch von einem Straßburger Zeitgenossen Brants, der freilich in krassem Unterschied zum allgegenwärtigen ‚Narrenschiff‘-Verfasser durchaus nur gelegentlich ins buchkundliche und literarhistorische Gesichtsfeld gerät: der Straßburger Wundarzt und Sachschriststeller Hieronymus Brunschwig (um 1450 [?] Straßburg bis 1512/13 [?] ebendort)⁴.

Vor dem Hintergrund einer gelehrte-lateinisch geprägten und zunehmend humanistisch tingierten Schriftkultur nimmt sich Brunschwig, ein deutschsprachig gebundener Handwerkerautor, entschieden einzelgängerisch aus. Immerhin gesellte sich dieser gelehrte Ungelehrte zu den wirkmächtigen Pionieren einer deutschsprachigen Druckproduktion medizinischen Inhalts, beförderte mit seinen Schriften schon früh den allmählichen Aufstieg der Landessprache zu einem im 18. Jahrhundert dann allgemein anerkannten Medium der Medizin und schrieb sich im Zuge seiner publizistischen Tätigkeit in die frühen Annalen des Urheberschutzgedankens ein⁵.

Mustert man nun Brunschwigs Schriften, greifbar in etlichen frühneuzeitlichen Ausgaben und Übersetzungen⁶, so bekundet sich gelegentlich ein Mann der medizinisch-pharmazeutischen Praxis; vorab aber führte ein durch und durch belesen-textfixierter Autor die Feder, bietet sich allenorts längst schriftlich gefaßtes, von Brunschwig nun aufgegriffenes und der frühen Neuzeit vermitteltes Lehrgut. Traditionsgebundenheit kennzeichnet Brunschwigs literarischen Erstling, seine an wundärztliche Zunftgenossen und chirurgisch tätige Laien adressierte ‚Cirurgia‘ (Straßburg 1497), mit der man die älteste in deutscher Sprache

gedruckte Wundarznei in Händen hält, aber auch seinen ‚Liber pestilentialis‘ (Straßburg 1500). Auch das ‚Kleine Destillierbuch‘ (Straßburg 1500), bei dem es sich um die älteste gedruckte Summe der Destillationskunst handelt, und das ‚Große Destillierbuch‘ (Straßburg 1512) lassen an ihrem kompilativen Charakter keine Zweifel.

Kompilatorenfleiß prägte auch Brunschwigs heute meist unbeachtetes Arzneibuch mit dem Doppeltitel ‚Micarium medicine‘/ ‚Liber micarium‘ (‚Brösemlin der artzny‘/ ‚Büch der brösemlin‘) und ‚The-saurus pauperum‘ (‚das Büch vnd schatz der armen Artzeney‘)⁷, eine umfangreiche Rezeptsammlung, die von Brunschwig erprobte „experimente“ birgt, hauptsächlich aber aus „büchern der Artzny“ entlehnte Ratschläge, die oftmals versprachen, daß man bestimmte Krankheiten „on grossen kosten“, nämlich mit preislich wohlfeiler oder kostenlos erlangbarer Materia medica („gemeiner artzny“) heilen könne. Sein ungewöhnlich intensiv von sozialetischen Impulsen gespeistes Konzept, verwirklicht in einer Textredaktion, die immer wieder Brunschwigs Rücksichtnahme auf „arme“, „nithabende“ Menschen bezeugt, sichert dem ‚Micarium‘ unter der Vielzahl deutschsprachiger Arzneibücher für den (gewöhnlich im „gemeinen Mann“ personifizierten) Laienmediziner den Rang einer raren Frühform ökonomisch-sozial geprägter (erst mit dem 18. Jahrhundert häufiger auf den Markt gelangter) Schriften zur Krankheitsheilung.

Freilich stößt man in Brunschwigs ‚Micarium‘ für „gemeine leut“ immer wieder auf entschieden teure, kostspielige Recepturen („hohe artzny“), so daß von einer reinen „Armenarznei“ keine Rede sein kann. Brunschwigs Gemenge ‚gemeiner‘ mit ‚hoher‘ Arznei beruht indes keineswegs auf redaktorischem Unvermögen: Bereits sein programmatisch gefaßter und prologartig placierter Traumbericht⁸ läßt keine Zweifel daran, daß Brunschwig durchaus nicht nur den „gemeinen armen Mann“ als Adressaten seiner ärztlichen Ratschläge avisiert hatte, sondern ebenso auch Angehörige des Landadels und kleinstädtischer Bürgerschaften, die zwar Arzt- und Arzneikosten aufbringen konnten, aber

weit entfernt von Arztpraxen und Apothekeroffizinen lebten, sich also im Fall der Not auf Selbsthilfe verwiesen sahen. Es heißt da (S. 283r): „Als nun diß fierd bûch [des ‚Großen Destillierbuchs‘] wolbracht ist/ mit bystand des Herren/ on des hilfz nichtz volbracht mag werden/ Da begert ich die rûw/ mich legt vnd hart entschlieff/ Schreigen vnnd rûfen ich hort/ Wie gar/ wie gar/ wie gar hast du vnßer vergessen/ Ich erwacht/ Sprechende/ Wer seind ir/ Wir

seint die armen/ wer seint die armen/ Die weder haller noch pfenig haben/ Wer me/ wir seind die bauleüt/ auß den dörffern/ Wer me/ wir seind die von den schlossen vnnd vß den kleinen stettlin/ Wan wir schon zimlich gelt hont/ haben wir doch weder artzet noch die Ertzney/ das wir vnß mügen behelffen/ So doch Got hat beschaffen den gesunden die speise/ den krancken die ertzney/ Was wöllen ir dz ich thû/ wir wöllen dz du vnser auch gedenckest/ Seit du den

reichen/ vnd den in grossen stetten/ welche die artzet zû bezaln vnd die ertzney auch haben seint/ denen [S. 283v] du vil schreibest vnd sie lereest/ Vnd vnser armen gantz vergissest/ nit in gedenccken oder betrachtend bist die wort des armen Lazari schreigende vnd begerend die brösemelin/ welche vielent von dem tisch des reichen/ dauon er gesettiget würd. Im dem erwacht ich/ vnd gab mich zû der arbeit vff lesende die brösamlin/ gefallen von meinen vnd andern experimenten“.

Die Hauptfiguren dieses Traumberichts kehren im Bild wieder⁹ (Abb.): Man erblickt auf dem Holzschnitt, zentral placiert, einen Mann, laut Traumbericht-Text identisch mit dem Autor/Brunschwig, der an einem Tisch sitzt, dabei Arme und Kopf auf ein Polsterkissen gebettet hat und über einem Buch eingeschlafen ist; apothekarische Standgefäße im Fenster und auf einem Wandregal signalisieren einen Arztapotheker. Den Schläfer umgeben vier Gestalten, laut Traumbericht-Text Repräsentanten von Bevölkerungsschichten, die im Krankheitsfalle aus ökonomischen und/oder geographischen Gründen des Beistandes professioneller Heilpersonen entraten mußten und deshalb vom Autor eine literarische Hilfe zur therapeutischen Selbsthilfe verlangen. Links stehen zwei Vertreter der „armen“, die „weder haller noch pfenig haben“, namentlich die „bauleüt [Bauern]/ auß den dörffern“. Rechts gewahrt man einen Adeligen mit einem Zettel, wohl einem Rezept, und einen Bürger mit Harnglas, also jene im Traumbericht-Text genannten Menschen „von den schlossen [Schlössern] vnnd vß den kleinen stettlin“, die zwar „zimlich gelt“ besaßen, doch weder Arzt noch Apotheker erreichen konnten.

Nun wurde behauptet, „die Hilflosigkeit, mit der arme, kranke Menschen [...] Krankheiten gegenüberstanden“, sei einer „sensiblen Natur“ wie Brunschwig dermaßen „zu Herzen gegangen“, daß „ihn nachts schwere Träume“ heimgesucht hätten¹⁰. In dieser Sicht handelt es sich bei Brunschwigs Traumbericht um das Notat eines selbsterlebten Traums, könnte mithin Dürers ‚Traumgesicht‘ (1525), eine schriftliche Schilderung und bildliche Darstellung eines Angsttraums, nicht mehr wie üblich¹¹

Das. v. Bûch CCLXXXIII

Wie so fahet an das fünffte Buch wie wol ich ver

meint ein künigen geyon hab mit den gemachtē fier bûchern/ Jedoch so hab ich mich etlich bewegen lon/ vñ die in liebün bedacht vñ sie daz fünffte bûch darzû gemacht/ welches genant wirt/ Micariū Medicine/ vel Thesaurus pauperū oder das bûch/ schatz der arme Artzny/ Vnd auch derē/ die da vff den schlossen/ vnd in dē kleine sterlin/ vñ dörffern wonē/ Sie da nit wol die hosen artzny erreichen mögē/ Desßhalb ich in diesem bûch lere/ wie sich ein yed gnügsamglic mit gmeiner Artzny ererē mag.



Als nun diß fierd bûch wolbracht ist/ mit bystand des Herren/ on des hilfz nichtz volbracht mag werden/ Sa begert ich die rûw/ mich legt vñ hart entschlieff/ Schreigen vnnd rûffen ich hort/ Wie gar/ wie gar/ wie gar hast du vnßer vergessen/ Ich erwacht/ Sprechende/ Wer seind ir/ Wir seint die armen/ wer seint die armen/ Die weder haller noch pfenig ha-

ben/ Wer me/ wir seind die bauleüt/ auß den dörffern/ Wer me/ wir seind die von den schlossen vnnd vß den kleine stettlin/ Wan wir schon zimlich gelt hont/ haben wir doch weder artzet noch die Ertzney/ das wir vnß mügen behelffen/ So doch Got hat beschaffen den gesunden die speise/ den krancken die ertzney/ Was wöllen ir dz ich thû/ wir wöllen dz du vnser auch gedenckest/ Seit du den reichen/ vnd den in grossen stetten/ welche die artzet zû bezaln vnd die ertzney auch habē seint/ denē

a

Hieronymus Brunschwig: *Micarium medicine* (Liber de arte distillandi de compositis, Buch 5), Straßburg: Johann Grüninger 1512, S. 283r: Schlafender Autor, umgeben von vier Traumgestalten. Holzschnitt (Künstler unbekannt)

als erstes und durchaus solitäres Zeugnis seiner Art gelten. Nach Indizien für die Auffassung, Brunschwig schildere in seinem Traumbericht einen selbsterlebten Traum, späht man indes vergeblich.

Eingedenk der engen Gebundenheit eines erklärten Kompilators an die literarische Tradition, der nach Selbstzeugnis im ‚Kleinen Destillierbuch‘ (1500 u.ö.) „in etlichen alten liberyen/ vnd von güten meistern [...] ob dreytausent“ Bücher „gesehen vnd gelesen“ haben will¹², aber auch angesichts der vielfältigen Formen und Funktionen von Träumen und Visionen in etlichen Schriftbereichen der frühen Neuzeit¹³ wird man Brunschwigs Traumbericht als eine der vielen fiktiven Traumszenen beurteilen. Da man im Traum gemeinhin ein Medium göttlicher Offenbarungen erblickte, tauchte Brunschwig sein (noch lange von mächtigen Gegnern deutschsprachiger Medizinliteratur für den „gemeinen Mann“ scharf bekämpftes) ‚Micarium‘ mittels seines wohlkalkulierten Traumberichts ins Licht eines von Gott verordneten und konzeptionell von Gott autorisierten Werks. Ob seine Selbstinszenierung als ein im göttlichen Auftrag handelnder Arzneibuchverfasser von S. Brants ‚Traum‘-Dichtung (1502) inspiriert worden ist¹⁴ oder aber aus Kenntnis anderer funktional verwandter Traumtexte erfolgte, steht dahin. Auf jeden Fall aber nimmt sich Brunschwigs Traumgesicht unter den programmatisch gefaßten Texten in deutschsprachigen Medicinalien des 15. und 16. Jahrhunderts derzeit zimelienartig aus.

Anmerkungen

Der Erstabdruck der vorliegenden Studie erfolgte in: BücherGänge. Miscellen zu Buchkunst, Leselust und Bibliotheksgeschichte. Hommage an Dieter Klein. Hrsg. von Annette Hoffmann, Frank Martin und Gerhard Wolf. Heidelberg 2006. S. 67-74.

[1] Joachim Knappe: Autorpräsenz. Sebastian Brants Selbstinszenierung in der Oratorrolle im „Traum“-Gedicht von 1502. In: Self-Fashioning. Personen(selbst)darstellung. Hrsg. von Rudolf Suntrup und Jan R. Veenstra. Frankfurt/M. 2003 (Medieval to Early Modern Culture, Bd. 3). S. 79-108.

[2] Erwin Panofsky: Zwei Dürerprobleme (Der sogenannte „Traum des Doktors“ und die sogenannten „Vier Apostel“). In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst N.F. 8 (1931). 1-48; Joachim Poeschke, Dürers „Traumgesicht“. In: Self-Fashioning [wie Anm. 1], 187-206.

[3] Knappe [wie Anm. 1].

[4] Neue Deutsche Biographie. Bd. 2 (1955). S. 688 (G. Eis); Dictionary of Scientific Biography. Bd. 2 (1970). S. 546f. (R. Schmitz); Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 1 (1978). Sp. 1073-1075 (J. Frederiksen); Lexikon des Mittelalters. Bd. 2 (1983). Sp. 793f. (G. Keil und P. Dilg); Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne. Straßburg 1984. S. 393f. (P. Bachoffner und Th. Vetter); Literaturlexikon. Hrsg. von Walther Killy. Bd. 2 (1989). S. 266f. (J. Telle).

[5] Johanna Belkin: Ein frühes Zeugnis des Urheberrechtsgedankens in Hieronymus Brunschwig, Liber de arte distillandi, de Simplicibus von 1500. In: Gutenberg-Jahrbuch 61 (1986), 180-200.

[6] Josef Benzing: Bibliographie der Schriften Hieronymus Brunschwigs. In: Philobiblon 12 (1968). 113-141.

[7] Das „Micarium“ gelangte uneigenständig als Buch V des „Großen Destillierbuchs“ in Druck: Hieronymus Brunschwig, Liber de arte distillandi de Compositis. Das buch der waren kunst zu distillieren die Composita vnd simplicia/ vnd dz Büch thesaurus pauperum/ Ein schatz der armen genant Micarium/ die brösamlin gefallen von den büchern der Artzny/ vnd durch Experiment. Straßburg: J. Grüninger 1512. S. 283r-338v. – Insgesamt erschien das „Micarium“ in sieben Ausgaben des 16. Jahrhunderts; hinzu traten etliche unter Brunschwigs Namen gedruckte Derivatformen (siehe Benzing, wie Anm. 6).

[8] Hieronymus Brunschwig: Micarium, in: Liber de arte distillandi de Compositis [wie Anm. 7], 283r-v: Text und Bild (Holzschnitt). – Die „Micarium“-Drittausgabe im „Liber de arte distillandi de compositis“ (Straßburg 1532, S. 229r) bietet von dem Text/Bild-Ensemble nur das Bild. Der Traumbericht-Text auch bei Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt/M. 1991. S. 532; Pierre Bachoffner, Jérôme Brunschwig, chirurgien et apothicaire strasbourgeois portraituré en 1512. In: Revue d'Histoire de la Pharmacie 40 (1993). 269-278, hier 276-278 (Transkription fehlerhaft; mit frz. Übersetzung).

[9] Bildwiedergabe bei Giesecke [wie Anm. 8], 533. Mit unpräziser Legende: „Die Armen erscheinen den Autoren im Traum“. – Bachoffner [wie Anm. 8], 273. Bachoffners Angabe: „cette gravure représente l'auteur [Brunschwig] en personne“ (S. 274) sug-

geriert, daß ein physiognomisch ähnliches Bildnis vorliegt (S. 274, 275), doch dürfte dies schwerlich zutreffen; zum Problem der Individualität in der Personendarstellung siehe Dieter Mertens: Oberrheinische Humanisten im Bild. Zum Gelehrtenbildnis um 1500: In: Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier. Hrsg. von Konrad Krimm und Herwig John. Sigmaringen 1997. S. 221-248.

[10] Giesecke [wie Anm. 8], 532. – Dieser Sicht gemäß behauptete Giesecke (ebd., S. 534), Brunschwig habe erklärt, erst „schlaft mit rüwe“ gefunden zu haben, als er „die Bitten seiner Traumgestalten“ mit dem „Micarium“ erfüllt hatte. In Wirklichkeit freilich bezog sich Brunschwig (Micarium, wie Anm. 7, S. 283v) nicht auf sein „Micarium“, sondern auf geplante (unausgeführt gebliebene) Werke: Um seines ‚ruhigen Schlafs‘ und seiner ‚ewigen Ruhe‘ willen wollte Brunschwig weiterhin die menschliche Wohlfahrt fördern und auch künftig „menschlichem heil“ zugute Exzerpte aus medizinischen Schriften („brösamlin“) veröffentlichen.

[11] Dazu zusammenfassend Poeschke [wie Anm. 2].

[12] Hieronymus Brunschwig: Das netiwe Distillier buoch Der rechten kunst [...] zu distillieren. Straßburg 1531. Vorrede, S. VIv.

[13] Zu Traum/Visio-Formen siehe beispielsweise Marianne Zehnpfennig: ‚Traum‘ und ‚Vision‘ in Darstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. phil. Tübingen 1979; Peter Dinzelsbacher: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. Stuttgart 1981 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 23); Traum und Träumen. Inhalt, Darstellung, Funktion einer Lebenserfahrung in Mittelalter und Renaissance. Hrsg. von Rudolf Hiestand. Düsseldorf 1994 (Studia Humaniora, Bd. 24); Lexikon des Mittelalters. Bd. 8 (1997), s.v. Traum, Sp. 962-964 (H.H. Lauer); ebd., s.v. Visio(n), -sliteratur, Sp. 1734-1747 (P. Dinzelsbacher u.a.); Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 8 (2005), s.v. Vision/Visionsbericht, Sp. 1126-1134 (K. Hoheisel u.a.).

[14] Daß Brunschwig Texte seines berühmten Mitbürgers kannte, namentlich Brants Verwahrung gegen den Nachdruck seiner „arbeyt“ im „Narrenschiff“ (Basel 1499 u.ö.), dokumentiert sein Nachwort im „Kleinen Destillierbuch“ (1500 u.ö.); siehe dazu Belkin [wie Anm. 5], 188f.

Verfasser:

Professor Dr. Joachim Telle,
In der Aue 17, 69118 Heidelberg

Deutsche Pharmaunternehmen im spanischen Register der Arzneispezialitäten (1919-1935)*

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die Tätigkeit der öffentlichen Apotheken Spaniens im Wesentlichen noch auf die Herstellung von Arzneien. Es verwundert daher kaum, dass sie

zunächst wenig geneigt waren, Arzneispezialitäten auf den spanischen Markt drängender ausländischer Pharmaunternehmen in

ihre Medikamentenbestände aufzunehmen. Die deutsche Pharmaindustrie konnte sich jedoch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Spanien etablieren. Sie begann in dieser Zeit, Markennamen und Patente ihrer chemischen Produkte, vor allem Farbstoffe, registrieren zu lassen. 1919 erhielt sie Zugang zum „Register der Arzneispezialitäten“. Obwohl sich der spanische Markt für diese Medikamente in der Hand französischer Pharmaunternehmen befand, verfügte die deutsche Pharmaindustrie alsbald mit etwa 24 Prozent über einen nicht geringen Marktanteil der ausländischen Arzneispezialitäten, die in Spanien bereits vor dem Bürgerkrieg im Jahre 1936 zugelassen wurden. Im Folgenden soll der Anteil deutscher Arzneispezialitäten am spanischen Markt Anfang des 20. Jahrhunderts näher untersucht werden. Dies schließt Importe aus Deutschland ebenso ein wie die Vermarktung durch spanische pharmazeutische Unternehmen, die diesen Produkten damit den Weg in den Handel ebneten. Die Daten für die Untersuchung stammen aus dem spanischen Register der Arzneispezialitäten, das seit 1919 geführt wird. Sie stützen sich damit auf die Einträge in fast 29.000 Registern, die sämtliche zwischen 1919 und 1935 in Spanien angemeldete Arzneispezialitäten enthalten.

Ausländische Arzneispezialitäten in Spanien

Am 13. März 1919 veröffentlichte die Zeitschrift ‚La Gaceta‘ die erste spanische Verordnung über die Zubereitung und den Verkauf von Arzneispezialitäten¹. Ausländische Hersteller mussten nun ihre Tätigkeit kurz vor der Veröffentlichung der Regelung für Arzneispezialitäten von 1919 bei den spanischen Gesundheitsbehörden schnell legalisieren. Indes zeigten sich die Spanier eher abgeneigt, den Anträgen auf schnelle

Registrierung stattzugeben. Dies ist nicht verwunderlich, da die pharmazeutische Industrie ein starker Sektor mit vielen ausländischen – vor allem französischen und deutschen – Tochterfirmen geworden war².

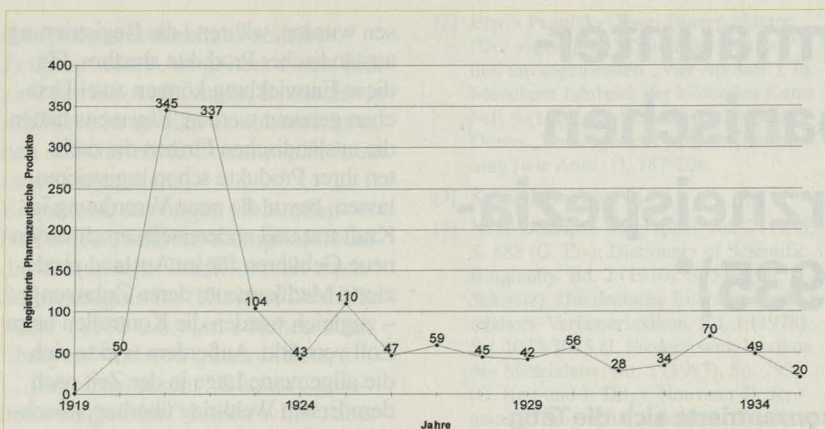
Dies sollte sich 1924 ändern: Die protektionistische Haltung, die sich in einer Verordnung von 1924 niederschlug und besonders die Verpflichtung für Apotheker, sämtliche Arzneispezialitäten, die sie für den Verkauf in ihren eigenen Apotheken herstellten, registrieren zu lassen, führten dazu, dass immer mehr spanische Produkte zugelas-

sen wurden, während die Registrierung ausländischer Produkte abnahm. Für diese Entwicklung können zwei Ursachen genannt werden: Einerseits hatten die ausländischen Firmen die meisten ihrer Produkte schon registrieren lassen, bevor die neue Verordnung in Kraft trat und andererseits erschwerten neue Gebühren für im Ausland produzierte Medikamente deren Zulassung – zugleich wurden die Kontrollen beim Zoll verstärkt. Außerdem wirkte sich die allgemeine Lage in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg überhaupt nachteilig auf den Handel aus.

Deutsche Pharmaunternehmen in Spanien

In das spanische Register der Arzneispezialitäten fanden deutsche Arzneimittelhersteller auf ähnlichem Wege Eingang wie andere ausländische Pharmaunternehmen³. Wie diese ließen sie ihre Arzneispezialitäten vor 1924 stufenweise registrieren. Die Zulassungen erreichten, wie die Grafik zeigt, zwischen 1921 und 1922 ein Maximum und fielen in den folgenden Jahren auf ein stabiles Niveau zurück – eine derartige Entwicklung lässt sich übrigens auch in anderen europäischen Ländern nachweisen. Die bevorzugte Behandlung der einheimischen Industrie, die sich in der Verordnung von 1924 widerspiegelt, und die infolge des Ersten Weltkriegs kritische Lage in Europa mögen dafür verantwortlich gewesen sein, während das bilaterale Abkommen zwischen Spanien und Deutschland von 1932⁴ zur Angleichung der Gebühren und Bedingungen für die Zulassung von Arzneispezialitäten anscheinend keine besondere Rolle gespielt hat.

Das erste Unternehmen, das eines seiner pharmazeutischen Produkte in Spanien registrierte, war ‚L. Heumann & Co.‘ Am 19. Oktober 1919 ließ die Firma das Produkt ‚Curas Heumann: gotas contra el asma‘ (Asthmatropfen) eintragen. Weitere deutsche Pharmafirmen folgten nach dem Monat Mai 1920. Zahlreiche Produkte ließ auch ‚E. Merck‘ registrieren (Abb. 4). Insgesamt meldete diese Firma zwischen 1920 und 1935 insgesamt 336 Produkte an; dies entspricht 23,3 Prozent der in Spanien zugelassenen deutschen Arzneispezialitäten. In den meisten Fällen übernahm die Firma selbst die Herstellungsleitung, in ei-



Statistik der in Spanien von 1919 bis 1935 registrierten deutschen Arzneispezialitäten

nigen Fällen lag diese aber bei Carl Löw (1932–1934).

Nahezu dieselbe Menge (308 Produkte entsprechend 21,3 Prozent) entfiel auf das Unternehmen I. G. Teer Farben Industrie (I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft), ein Konzern, zu dem auch die wichtigsten deutschen Farbenhersteller wie BASF, AGFA, Bayer (Abb. 1 und 2), Leopold Cassella, Meister, Lucius & Brüning (Hoechst), Kalle & Co., Weiler-Teer-Meer und Griesheim Elektron gehörten. Von den insgesamt 308 Produkten wurden 186 auf den Namen dieses Konzerns zugelassen. Für die Produktion waren, wie aus spanischen Archivalien hervorgeht, ein gewisser Schulten (1932) und A. Hauser (1933) zuständig. Wenn auch die Mehrheit der Produkte direkt auf den Namen des Hauptunternehmens zugelassen wurde, verdienen doch auch die Produkte der einzelnen Firmen des I.G. Unternehmensgefüges Beachtung, wenigstens diejenigen, die auf ‚Meister, Lucius & Brüning‘ (Hoechst) (40), ‚Bayer‘ (39) (Abb. 5 und 6), ‚AGFA-Aktien Gesellschaft für

Anilinfabrikation‘ (23), ‚Kalle & Co.‘ (14) und ‚Leopold Cassella & Co‘ (6) registriert wurden.

Außer diesen beiden chemisch-pharmazeutischen Herstellern waren mit ‚L. Heumann & Co.‘, ‚Chemische Fabrik von Heyden‘ (Abb. 3), ‚Chemische Fabrik auf Actien Schering‘ [Schering-Kahlbaum, A.G.], ‚Boehringer & Söhne‘ und ‚Knoll & Co.‘ fünf Unternehmen von außerordentlicher Bedeutung vertreten, deren prozentualer Anteil der auf sie zugelassenen Arzneispezialitäten mit 18,7 Prozent (270 Produkte) allerdings hinter dem von E. Merck und I. G. Farbenindustrie AG zurückblieb.

Zwölf weitere Unternehmen, ein jedes mit wenigstens neun Handelsprodukten auf dem spanischen Markt, ließen insgesamt 200 Arzneispezialitäten – das entspricht knapp 13,9 Prozent – registrieren. Auf eine vierte Gruppe von 66 Unternehmen, von denen jedes zwischen zwei und acht Produkte in Spanien vermarktete, entfielen 16,97 Prozent (242). Die restlichen aufgeführten vierundachtzig



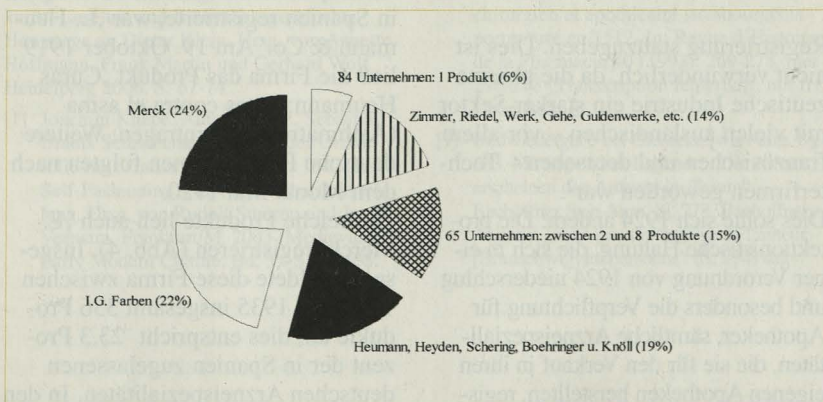
Abb. 1: Werbeposter für ‚Cafiaspirina‘, um 1933

deutschen Hersteller sind nur von geringer Bedeutung, denn sie meldeten jeweils nur ein einziges Produkt an – das entspricht einem Anteil von 5,8 Prozent aller in Spanien registrierten deutschen Produkte.

Deutsche Produkte spanischer Hersteller

E. Merck beschäftigte in der Qualitätssicherung zwei spanische Apotheker. Im März 1926 wurde Antonio Serra Pamiés in Reus (Tarragona) zum Verantwortlichen für die Herstellung von ‚Elixir de Luminal‘ ernannt. In den Jahren von 1931 bis 1934 war Álvaro Calduch Almela in Barcelona für die Qualitätssicherung einiger Merck-Produkte zuständig. Productos Químicos Farmacéuticos – ein spanisches Tochterunternehmen von E. Merck – meldete zwischen 1928 und 1932 ein halbes Dutzend Produkte an.

Cristóbal Sarrias Cano arbeitete im Jahre 1922 für Bayer & Co.⁵, für die auch der Apotheker Francisco Font de Rubinat zumindest zwischen 1930 und 1931 tätig war. So ist es auch keineswegs überraschend, dass für etliche Arzneispezialitäten unter Verantwortung Antonio Serra Pamiés dann Francisco Font de Rubinat als Herstellungsleiter auftritt. Bei der I. G. Farbenindustrie AG war Cristobal Sarrias Cano beschäftigt. Er arbeitete zwischen 1927 und 1932 als Herstellungsleiter für drei spanische



Marktanteile der deutschen Pharmazieindustrie in Spanien

Handelsprodukte des Konsortiums. Schon 1922 hatten Herstellung bzw. Verpackung einiger in Spanien registrierter Präparate von Bayer & Co. in seiner Hand gelegen⁶. Sarriás Cano war ebenfalls für die Produktion einiger Arzneispezialitäten der Firma Hans Rosemann, die zwischen 1924 und 1928 registriert wurden, zuständig.

Für die ‚Chemische Fabrik von Heyden‘ arbeiteten José Fernández Martínez (1925–1926) und Manuel Ballespí Serra (1926–1934). Dieses Unternehmen verfügte in Spanien außer über die unter der Leitung Serras hergestellten Spezialitäten noch über ‚Sufrogel‘, eine im Juli 1932 registrierte, flüssige Zubereitung.

Schering legte im Februar 1934 die Verantwortung für einige Produkte vor der Eintragung in Spanien in die Hände von Jesús Llamas Villacampa. Diese Zubereitungen waren bereits Jahre zuvor im Juni 1931 unter dem Namen von ‚Productos químicos Schering‘, einem spanischen Tochterunternehmen registriert worden. Sie unterlagen der Aufsicht von V. Garrido und S. de las Matas.

Boehringer wählte Antonio Escuder Pizzi als Namensgeber für Arzneispezialitäten. Escuder erschien dabei als Hersteller einiger Zubereitungen, die in den Jahren 1934 und 1935 registriert wurden. Das Unternehmen trat als spanische Firma auf, um von 1925 bis 1930 drei Produkte eintragen zu lassen. Es könnte sich dabei um die spanische Boehringer Tochter ‚Sociedad Boehringer Productos Químicos-Farmacéuticos‘ gehandelt haben, doch laut



Abb. 2: Werbeposter für ‚Cafiaspirina‘, um 1933



Abb. 3: Werbeposter für ‚Nutritivo Heyden‘

der Unterlagen existierte diese de facto nicht vor 1934⁷.

Im ‚Labor Tourner‘ in Madrid, das unter der Leitung von Enrique Durán Rodríguez stand, wurden zwei Arzneispezialitäten hergestellt, die 1931 und 1932 auf AGFA zugelassen wurden. Adriano Panadero-Marugán, technischer Leiter der unabhängigen ‚Laboratorios Reder‘ in Madrid, arbeitete für zwei deutsche Unternehmen. Seit November 1933 stellte das Labor mit spanischer Zulassung einen Sirup von P. Beiersdorf & Co. her. Im Juni 1934 nennen die Quellen Adriano Panadero-Marugán als technischen Verantwortlichen für ‚Fosvitanón‘, eine flüssige Zubereitung der ‚Chemische-Pharmazeutische AG‘.

Seit 1932 erscheint der Apotheker Juan E. Sala Bou in Barcelona als Hersteller von zwei in Spanien eingetragenen und produzierten Spezialitäten von Goedecke & Co.

Unter der Leitung von Juan Abelló Pascual wurden drei Produkte von ‚Chemische Fabrik Promonte‘ hergestellt. Abelló Pascual war Inhaber eines zur Firma gehörenden Labors in Madrid. Die Registrierung der Zubereitungen erfolgte zwischen 1929 und 1934.

J. Truchuelo S. de Zaldívar war für die Herstellung von vier Produkten

der Firma Athens-taet & Redeker in Spanien zuständig. Diese wurden zwischen 1926 und 1927 eingetragen. ‚Engelhard & Co., S. en C.‘ wurde als spanisches Unternehmen angemeldet. Als Herstellungsleiter waren dort Angel Torres Caravaca (1922) und Ignacio Gómez Millán (1929) beschäftigt. Letzterer war zugleich technischer Direktor des ‚Laboratorio Sanavida‘ in Barcelona.

G. F. Henning & Co. ließ seit Sommer 1933 eines seiner Produkte im ‚Laboratorio Juan Martín‘ herstellen. Dieses Laboratorium in Madrid befand sich im Besitz einer Eigentümergemein-

schaft.⁸ Dasselbe Labor produzierte von Juni 1925 an eine Arzneispezialität der Firma ‚K. E. Taeschner‘.

Schließlich dürfte ‚Barachol‘, eine Salbe, die im September 1922 in Spanien auf das Unternehmen ‚Pharma Fabrik‘ registriert wurde, seit Dezember 1924 unter der Leitung von Fermín Zurrita und P. Mediano hergestellt worden sein. Alle spanischen Pharmaunternehmen produzierten entweder unter ihrem eigenen Namen – in den meisten Fällen wurden die Präparate ohnehin nur mit einer anderen Verpackung versehen – oder sie ließen diese von anderen Firmen – einheimische ebenso wie ausländische – herstellen. In dieser Zeit fassten vier Pharmaunternehmen über Tochterfirmen, die bald in Aktiengesellschaften umgewandelt wurden, allmählich Fuß in Spanien. So etablierten sich ‚Productos Farmacéuticos Schering‘ (1924), ‚Química Comercial Farmacéutica‘ (1924), ‚Productos Químicos Farmacéuticos Merck‘ (1924) und ‚Sociedad Boehringer Productos Químicos-Farmacéuticos‘ (1933). Allerdings wurden die Unternehmen von Deutschland aus so stark kontrolliert, dass die meisten Spezialitäten, die in Spanien registriert wurden, de lege weiterhin vom deutschen Mutterkonzern stammten.



Abb. 4: Werbung für ‚Agua Oxigenada Merck‘

Anmerkungen

- * Die Untersuchung wurde im Rahmen des Forschungsprojekts: Nationalprogramm für Geschichte und Kunst 2002-01580 des Wissenschafts- und Technologieministeriums Spanien durchgeführt.
- 1 María Carmen Francés Causapé: Estudio histórico de la especialidad farmacéutica en España. Nat. Wiss. Diss. Madrid 1975; Raúl Rodríguez Nozal: Orígenes, desarrollo y consolidación de la industria farmacéutica española (ca. 1850-1936). In: Asclepio 52 (2000). 131-161; Raúl Rodríguez Nozal / Antonio González Bueno: La industria farmacéutica española anterior a la Guerra Civil. In: Jano (Farmacia y Humanidades) 2 (2001). 18-24.
- 2 Zu den ausländischen Pharmaunternehmen in Spanien siehe: Antonio González Bueno / Isabel Grasa Ferrer / María José García García / Raúl Rodríguez Nozal: La

industria farmacéutica en España (1919-1933): una visión desde el registro de especialidades farmacéuticas. In: Patricia Aceves Pastrana (Hrsg.): Las ciencias químicas y biológicas en la formación del Nuevo Mundo. México 1995. (Estudios de la historia social de las ciencias químicas y biológicas; 2). S. 373-383. Zu den deutschen Pharmaunternehmen siehe Gabriele Huhle-Kreutzer: Die Entwicklung arzneilicher Produktionsstätten aus Apothekerlaboratorien dargestellt an ausgewählten Beispielen. Stuttgart 1989; und Christoph Friedrich / Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Geschichte der Pharmazie. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie / R. Schmitz; 2). S. 977-1076.

- 3 Zur französischen Pharmaindustrie siehe: Antonio González Bueno / Raúl Rodríguez Nozal / María José García García: La pénétration de l'industrie pharmaceutique française en Espagne (1919-1933). In: Actes du XXXII Congrès International d'Histoire de la Pharmacie [= Revue d'Histoire de la Pharmacie, 44 (312)]. Paris 1996. S. 286-291. Zur italienischen Pharmaindustrie in Spanien siehe: Antonio González Bueno / Raúl Rodríguez Nozal: La penetración de la industria farmacéutica italiana en España (1919-1935). In: Acta XXXIV Congressus Internationalis Historiae Pharmaciae. Belluno 2001. (Accademia Italiana Di Storia Della Farmacia [AISF]). S. 196-198.
- 4 Die ‚Gaceta de Madrid‘ 7-IV-1932 (Staatsanzeiger) veröffentlichte den Text dieses Abkommens vom 26. März 1932.
- 5 Am 17.9.1921 wird Cristóbal Sarriás Cano als Herstellungsleiter für das Produkt ‚Aspirina‘ genannt. Es wurde aber offensichtlich nicht auf eine deutsche Firma registriert, sondern auf besagten Sarriás Cano. Bereits im März 1921 hatte I. G. Farben Aktiengesellschaft die Zulassung für ‚Aspirina‘ erworben.
- 6 Ignasi Sarrias Mosso: El farmacèutic Cristóbal Sarrias Cano (1867-1960), quel-



Abb. 6: Werbematerial für ‚Panflavina Bayer‘

com més que l' home de Bayer. In: Bullett de la Societat d' Amics de la Història i de la Ciència Farmacèutica Catalana, 8 (20) (1999). 32-36.

- 7 Nuria Puig schreibt Bayer den größten Anteil am pharmazeutischen Markt in Spanien vor dem Bürgerkrieg 1936 zu. Siehe Nuria Puig Raposo: La nacionalización de la industria farmacéutica en España: el caso de las empresas alemanas, 1914-1975. Madrid 2001. S. 20.
- 8 Eine der Hauptaktivitäten dieses madrilenischen Labors bestand in der Herstellung und Vermarktung für große ausländische Laboratorien. Die Archivalien geben Auskunft über Verträge mit E. Taeschner-Berlin (4.3.1925), Sandoz (27.7.1934) und Parke Davis & Co. Unter dem Namen Parke Davis & Co. führte das madrilenische Labor im April 1940 einen Prozess. Siehe Archivo de la Agencia Española de Medicamentos y Productos Sanitarios, Madrid, Laboratorios, legajo 565.



Abb. 5: Die Vorder- und Rückseite von Werbekarten für Aspirin



Anschriften der Verfasser:

Antonio González Bueno
Departamento de Farmacia y Tecnología Farmacéutica
Facultad de Farmacia
Universidad Complutense de Madrid
Plaza Ramón y Cajal s/n
E-28040 Madrid
agbueno@farm.ucm.es

Raúl Rodríguez Nozal
Universidad Alcalá (Alcalá de Henares)
raulrn@uah.es

Rafaela Domínguez Vilaplana
Universidad Complutense (Madrid)
r_d_vilaplana@hotmail.com

WIR STELLEN VOR

Die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek

Bücher, Zeitschriften und andere gedruckte Quellen sind das Fundament der Arbeit jedes ernsthaften Pharmaziehistorikers. Neben den großen Universitäts- und wissenschaftlichen Universalbibliotheken sind für ihn naturgemäß die Bibliotheken mit einem Schwerpunkt im Bereich der Pharmaziegeschichte von besonderem Interesse. Neben

von Michael W.
Mönnich, Karlsruhe

den Bibliotheken der pharmaziehistorischen Institute in Marburg und Braunschweig dürften den meisten Kollegen die Universitätsbibliothek Braunschweig bekannt sein, die im Rahmen des DFG-Sondersammelgebietes Pharmazie die in- und ausländische pharmazeutische Literatur in großer Anzahl kauft, und die Zentralbibliothek für Medizin in Köln, die einen ähnlichen Auftrag für die Medizin erfüllt. Ein weiterer wichtiger Sammelpunkt pharmaziehistorischer Literatur ist die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart.

Depositum in der Württembergischen Landesbibliothek

Die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek befindet sich seit 1969 als Depositum in der traditionsreichen Württembergischen Landesbibliothek, die im Herzen der

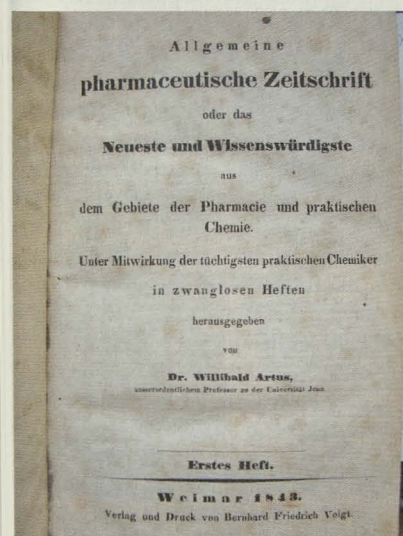


Abb. 1: Allgemeine pharmaceutische Zeitschrift. Weimar: 1.1843 - 9.1860

Stuttgarter Kulturmeile neben Staatsgalerie und Musikhochschule angesiedelt ist. Trotz schwerer Verluste im Zweiten Weltkrieg ist die 1765 in Ludwigsburg gegründete Württembergische Landesbibliothek heute eine der größten Regionalbibliotheken Deutschlands und beherbergt verschiedene Sondersammlungen, so eine weltweit einmalige, über 16.000 Bände umfassende Bibelsammlung, das Hölderlin-Archiv und die Bibliothek für Zeitgeschichte, die größte deutsche Spezialbibliothek für Zeitgeschichte und Politik ab 1914. Neben der Sammlung von Literatur aus und über Württemberg legt die Württembergische Landesbibliothek in der Erwerbungs Kooperation mit den anderen wissenschaftlichen Bibliotheken in Stuttgart besonderes Gewicht auf die Erwerbung von Literatur zu Geisteswissenschaften, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Medizin und Geschichte der Naturwissenschaften und Technik. Insgesamt beherbergt die Württembergische Landesbibliothek 5,2 Mio. Medieneinheiten, die von mehr als 130 Bibliothekaren verwaltet und gepflegt werden.



Abb. 2: Aufermann, W.: Der sterbende Stand: Der Tragödie letzter Teil. [s.l.], o.J. [Masch. vervielfältigt.]

Bestand

In diesem Umfeld ist die Pharmazeutische Zentralbibliothek angesiedelt, deren Bestände aus verschiedenen Quellen stammen. Den Grundstock bilden die ehemaligen Bibliotheken der drei pharmazeutischen Vereine Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft (DPhG), Deutscher Apothekerverein (DAV) und Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) sowie ein Teil der Bücher der Stiftung Deutsches Apotheken-Museum, die 1969 zusammengelegt wurden. Anzumerken ist, dass die Bücher der IGGP im Zuge ihrer Neuorganisation inzwischen in den Besitz der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) übergingen und damit auch die Verpflichtungen gegenüber der Pharmazeutischen Zentralbibliothek. Insgesamt handelt es sich um rund 20.000 Monographien und Loseblattwerke, knapp 1.000 Zeitschriftentitel sowie Sonderdrucke, Bilder und Kalender. In der Bibliothek befinden sich auch noch Archivalien aus verschiedenen Nachlässen. Sie werden derzeit schrittweise in das Apothekenmuseum in Heidelberg überführt, da die Württembergische Landesbibliothek für die Nutzung von Archivalien keine geeignete Infrastruktur besitzt.

1990 übernahm die Pharmazeutische Zentralbibliothek im Zuge der Fusion von DPhG Ost und West einen Bestand von 10.000 Bänden aus dem Besitz der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR. Diese Bücher waren bis 2006 im Magazin der Universitätsbibliothek Regensburg eingelagert, wohin sie in den Wirren der Wende gelangt waren. In den letzten beiden Jahren sichten Mitglieder des Arbeitskreises und die Bibliothekarin der Pharmazeutischen Zentralbibliothek diese



Abb. 3: Blick in das Magazin der Pharmazeutischen Zentralbibliothek

Bestände vor Ort in Regensburg. Nach dem Abgleich mit dem in Stuttgart vorhandenen Material wurden einige interessante Monographien übernommen sowie auch Zeitschriftenhefte zur Lückenergänzung. Das restliche Material – zum größten Teil dublette Zeitschriften und Monographien – wurde in Regensburg belassen.

Aufgabe der Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist es, pharmazeutische und Apothekenliteratur zu sammeln und zu bewahren, um die Entwicklung des Berufsstandes sowie der wissenschaftlichen Pharmazie zu dokumentieren. Sammelschwerpunkte der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek waren bislang:

- Zeitschriften und Monographien zur Pharmazie aus dem In- und Ausland;
- Literatur aus angrenzenden Fachgebieten, soweit sie eindeutig pharmazeutische Inhalte aufweist;
- Literatur über Apotheker, Apotheken und Pharmazie;
- Literatur von Apothekern und Pharmazeuten, auch nichtpharmazeutischen Inhalts;
- Jubiläums- und Festschriften der pharmazeutischen Industrie, phar-

mazeutischer Hochschulinstitute sowie einzelner Apotheken;

- Publikationen der pharmazeutischen Industrie;
- „Verbrauchsliteratur“ des Apothekenbetriebs (z.B. Taxen, Arzneimittelverzeichnisse, Jahrbücher, Kalender);
- Berichte von pharmazeutischen sowie pharmaziehistorischen Kongressen und Symposien;
- Juristische Texte mit deutlichem Bezug zur/zum Apotheke/r, z. B. Publikationen von/über Versicherungen und Krankenkassen.

Die Bibliothek nimmt also nur noch Literatur neu auf, die diesem Profil genügt. Zudem wurde damit begonnen, den zwar vorhandenen, aber noch nicht eingearbeiteten Bestand dahingehend zu bereinigen, dass Literatur, die diesem Profil nicht genügt, ausgesondert wird. Dazu zählen zum Beispiel eine große Menge russischer Biologiezeitschriften, medizinisch-pharmakologische und allgemein-chemische Zeitschriften, alle aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, die in mehreren anderen Bibliotheken in Deutschland vorhanden sind.

Betreuung und Finanzierung

Finanziert und betreut wird die Bibliothek aus Mitteln des gemeinnützigen Trägervereins „Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek e.V.“ unter dem Vorsitz von Dr. Günter Theurer. Mitglieder des Trägervereins sind die ursprünglichen Besitzer der Buchbestände, also die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft, der Deutsche Apothekerverband, die Stiftung Deutsches Apotheken-Museum sowie die Apothekerkammern mehrerer Bundesländer.

Für grundsätzliche Fragen des Bestandsaufbaus und zur Beantwortung spezifisch pharmazeutischer Fragestellungen wurde der „Arbeitskreis Pharmazeutische Zentralbibliothek“ gegründet, dem Dr. Günter Theurer vorsteht und dem Bibliothekare, Pharmaziehistoriker und Apotheker angehören. Ansprechpartnerin in der Bibliothek ist Dipl.-Bibl. Ina Alexander, die sich um die laufende bibliothekarische Arbeit kümmert. Weitere Mitglieder des Arbeitskreises sind Frau Karin Graf (LAK Baden-Württemberg), Frau Elisabeth Huwer (Deutsches Apothekenmuseum), Dr. Michael Mönnich (DGGP-Landesgruppe Baden) und Prof. Marcus Plehn (DGGP-Landesgruppe Württemberg) sowie Dr. Hannsjörg Kowark, Ltd. Direktor der Württembergischen Landesbibliothek.

Die Bibliothek wurde in der Vergangenheit durch Sonderzuwendungen



Abb. 4: Hundertsechzig Jahre 4711. 1792 – 1952. Eine Zahl hat Jubiläum. Köln, ca. 1957. 119 S. Festschrift

der ABDA und der pharmazeutischen Industrie und von apothekennahen Stiftungen finanziert. Da dieser unregelmäßige Mittelzufluss in der Vergangenheit eine kontinuierliche Bestandspflege stark behindert hat, ist es umso erfreulicher, dass es dem Vorsitzenden des Vereins in den letzten Jahren gelang, ein tragfähiges Konzept für die künftige Finanzierung umzusetzen. Die Pharmazeutische Zentralbibliothek finanziert sich heute durch die Beiträge der Vereinsmitglieder und regelmäßige Zuwendungen der ABDA. Mit dieser finanziellen Basis ist es möglich, einen – wenn auch bescheidenen – systematischen Bestandsaufbau zu realisieren.

Künftiges Bibliotheksprofil

Zu Beginn hatte die Pharmazeutische Zentralbibliothek wohl noch den Anspruch verfolgt, die pharmazeutische Literatur in Gänze sowie auch Literatur über verwandte Gebiete wie Chemie, Biologie, medizinische Pharmakologie zu sammeln, ein Vorhaben, das mit den zur Verfügung stehenden Erwerbs- und Personalressourcen nie auch nur annähernd zu realisieren war. Dem stand – und steht – zudem entgegen, dass die Unterbringung im Magazin der Württembergischen Landesbibliothek keinen Platz für großzügige Expansion der Bibliothek lässt. Deshalb wurde 2005 beschlossen, dass künftig der Schwerpunkt der Erwerbung deutlich eingegrenzt wird, und zwar auf pharmaziehistorisch relevante Literatur. Dieser Bereich kann realistischerweise abgedeckt werden und mit dieser Zielsetzung ist auch eine klare Abgrenzung zum Bestandsaufbau der Sondersammelgebietsbibliothek Pharmazie an der UB Braunschweig möglich.

Angestrebt wird, internationale Neuerscheinungen zur Pharmaziegeschichte in Stuttgart möglichst vollständig zu erwerben. Als Leitfaden wird dabei die Verzeichnung der Neuerscheinungen in der Pharmaziehistorischen Bibliographie PhB dienen; Ziel ist, dass alle dort aufgeführten Werke künftig in Stuttgart zu finden sind. Zudem wird die Bibliothek seltene pharmazeutische Quellenwerke, soweit es die Finanzmittel erlauben, in Einzelfällen antiquarisch erwerben, um den Altbestand zu ergänzen. Damit folgt die Erwerbspolitik der Bibliothek dem in §2 der Satzung des Trägervereins formulierten Auftrag: „Zweck des Vereins ist der Allgemeinheit und dem Berufsstand der Apotheker zur Förderung der

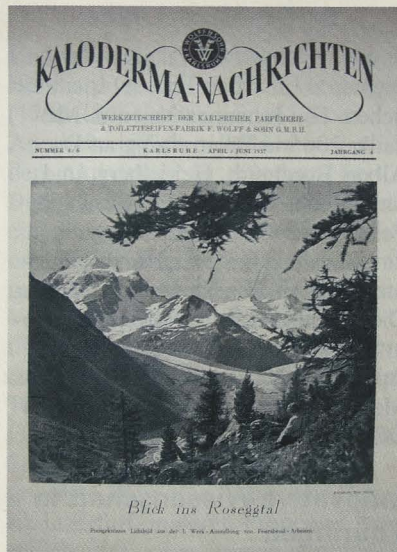


Abb. 5: Kaloderma-Nachrichten. Werkszeitschrift der Karlsruher Parfümerie- und Toilettenseifen-Fabrik F. Wolff & Sohn GmbH 4 (1937), Nr. 4/6. Titelblatt

Wissenschaft eine pharmazeutische Bibliothek, insbesondere pharmaziegeschichtlichen Inhalts, zur Verfügung zu stellen.“

Rezente pharmazeutische Literatur wird künftig nur noch in geringem Umfang in den Bestand aufgenommen, zum Beispiel durch Geschenke, Verlagsabgaben und Apothekennachlässe. Diese eingehenden Geschenke werden unter dem Aspekt der Relevanz für die künftige pharmaziehistorische Forschung in diesem Fachgebiet geprüft. Für pharmaziehistorische Buchspenden ist die Bibliothek daher die erste Adresse.

Nachweis und Benutzung

Der Bestand an Büchern (Monographien) der Pharmazeutischen Zentralbibliothek war bis Mitte letzten Jahres nur durch Recherche am alphabetischen Zettelkatalog im Katalogsaal der Württembergischen Landesbibliothek zugänglich. Dies hat sich geändert, der gesamte Bestand (bis auf die aus Regensburg übernommenen Bücher) ist inzwischen elektronisch erfasst und über Internet in verschiedenen Datenbanken nachgewiesen:

- Katalog der Württembergischen Landesbibliothek (<http://www.wlb-stuttgart.de/kataloge/wlbmaske.html>). Hier sind alle Bestände der Bibliothek nachgewiesen. Die Bücher der Pharmazeutischen Zentralbibliothek sind erkennbar an dem Sigel „24/1“.

- Südwestdeutscher Bibliotheksverbund (SWB, <http://pollux.bsz-bw.de/>). Auch hier ist das Sigel „24/1“ kennzeichnend für den Bestand.
- Über den SWB sind die Daten auch über den Karlsruher Virtuellen Katalog recherchierbar (<http://kvk.uni-karlsruhe.de>).
- Ausschließlich die Bücher der Zentralbibliothek findet man in der Suchmaske unter <http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/pharm/bibsearch/pzb.html>. Diese Daten werden – wie übrigens auch die des Deutschen Apothekenmuseums – einmal jährlich aktualisiert.

Es fehlt bislang der elektronische Nachweis der Zeitschriften über die Zeitschriftendatenbank (<http://zdb-opac.de/>). Da vor dem Eintrag in die Datenbank alle Angaben über vorhandene Jahrgänge, Hefte und Bände geprüft werden müssen, wird diese Arbeit sicherlich noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Der gesamte Bestand kann über die Württembergische Landesbibliothek benutzt werden, entweder vor Ort oder über Fernleihbestellung. Da es sich bei den Büchern der Pharmazeutischen Zentralbibliothek häufig um ältere Unikate handelt, ist die Benutzung sowohl in Stuttgart als auch in den an die Fernleihe angeschlossenen Bibliotheken nur im Lesesaal erlaubt.

Es steht zu hoffen, dass die noch anstehenden Arbeiten in der Bibliothek in den nächsten Jahren kontinuierlich fortgesetzt werden können. Gelingt dies, so wird am Ende eine herausragende Sammlung pharmaziehistorischer Literatur für die Wissenschaft zur Verfügung stehen.

Anschrift

Pharmazeutische Zentralbibliothek
c/o Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Postfach 105441, 70047 Stuttgart
Telefon: 0711 - 212 - 4442
Telefax: 0711 - 212 - 4422
E-Mail: pharmazie@wlb-stuttgart.de
Internet: <http://pharmazeutische-zentralbibliothek.de>

Anschrift des Verfassers:

Dr. Michael W. Mönnich
Bibliotheksbeauftragter der DGGP
Universitätsbibliothek Karlsruhe
Straße am Forum 2,
76049 Karlsruhe

ZENTREN INNOVATIVER PHARMAZIE: DAS BEISPIEL THÜRINGEN.

Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Die pharmaziehistorische Biennale vom 28. April bis 1. Mai 2006 fand in einem Zentrum des geistes- und naturwissenschaftlichen Denkens statt: in Weimar, einem besonders attraktiven Tagungsort. Die Vorträge beschäftigten sich mit der Phase vom 18. bis zum 20. Jahrhundert und machten vor allem darauf aufmerksam, dass die Erforschung der Geschichte der DDR-Pharmazie erst in ihren Anfängen steckt. Die von Frau Dr. Antje Mannetstätter hervorragend organisierte Biennale zog über 130 Teilnehmer in die Klassikerstadt, und auch die Nachkongressfahrt nach Rudolstadt und Großkochberg fand bei frühlingshaftem Wetter viele Interessenten. Die nächste Biennale der DGGP findet vom 25. bis 27. April 2008 in Husum statt.

Eröffnung

Der Präsident der DGGP, Prof. Dr. Christoph Friedrich, eröffnete am 29. April die Veranstaltung mit dem Hinweis auf die weite historische Spannweite, die sich mit Weimar verbindet. Künstler, Schriftsteller und Musiker wie Johann Sebastian Bach, Wieland, Herder, Goethe und Schiller, Liszt und Nietzsche lebten hier. Mit der Weimarer Nationalversammlung begann die erste deutsche Republik. In Buchenwald kamen im Dritten Reich mindestens 56 000 Menschen ums Leben. Goethe brachte der Pharmazie großes Interesse entgegen. Aus Rudolstadt kamen die Thüringer Buckelapotheker und Olitätenhändler. Weimar war 1897 der Gründungsort des Thüringischen Apothekervereins und 1926 der Thüringischen Apothekerkammer.

Ehrungen

Die Hermann-Schelenz-Plakette 2006 wurde an den italienischen Pharmaziehistoriker Prof. Dr. Antonio Corvi für sein Lebenswerk ver-

liehen. Die Johannes-Valentin-Medaille 2005 in Bronze ging an Dr. Albert Borchardt, Heidelberg, und für das Jahr 2006 an Frau Elisabeth Fehrenbach-Peer in Anerkennung ihrer Leistung beim Aufbau des Pharmaziehistorischen Museums in Brixen. Die Johannes-Valentin-Medaille 2006 in Silber erhielt der Aschaffener Apotheker Dr. Clemes Stoll. Dr. Klaus Meyer wurde zum Ehrenpräsident der DGGP ernannt.

Innovative Wissenschaft in Thüringen

In einem weiten Bogen bezeichnete Prof. Dr. Olaf Breidbach aus Jena Thüringen als ein „Laboratorium der Moderne“ und verwies besonders auf das Innovationspotential durch den frühen Protestantismus. Um 1800 sind speziell im Raum Weimar Wissenskonzepte und Denkstrukturen in einer besonderen Weise verdichtet, die unser gesamtes Wissenschaftssystem bis heute prägen. Im 19. Jahrhundert wurde die umfassende Natursicht der Zeit um 1800 durch die Entwicklung differenzierter Beobachtungswissenschaften abgelöst. Vor allem bei Goethe, der sich u.a. als Botaniker betätigte, kombinieren sich naturwissenschaftliche Beobachtung und ästhetische Darbietung. In Gotha forschte der Astronom Zach (gest. 1832) in einer vom vermögenden Fürsten eingerichteten Sternwarte, und der Verleger Perthes betrieb im 19. Jahrhundert einen herausragenden kartografischen Verlag. Schleiden, der Begründer der Zellelehre und einer der ersten Darwin-Rezipienten, wirkte ebenso in Jena wie Lorenz Oken oder um 1900 Ernst Haeckel. Dessen Evolutionsbiologie war allerdings Vorreifer der NS-Rassenlehre, die um Dritten Reich an der Universität Jena zentral vertreten werden sollte.

Dass in Thüringen schon frühzeitig eine wissenschaftliche Ausbildung von Apothekern begann, zeigte Prof. Dr. Christoph Friedrich. Schon vor der Etablierung des Pharmaziestudiums an den Universitäten entstanden in 1779 in Bad Langensalza durch Johann Christian Wiegleb (1732-1800) und 1795 in Erfurt durch Jo-

hann Bartholomäus Trommsdorff (1770-1837) pharmazeutische Privat-institute. Goethe förderte als Großherzoglicher Kultusminister die Entwicklung von Chemie und Pharmazie. 1809 wollte Goethe Trommsdorff nach Jena berufen, doch da der Herzog eine schnelle Besetzung wünschte, wurde 1810 Johann Wolfgang Döbereiner (1780-1849) ausgewählt. Das Pharmaziestudium in Thüringen konzentrierte sich in der Folgezeit auf die Universität Jena. Johann Friedrich Götting (1753-1837), Carl Christoph Traugott Friedemann Goebel (1794-1851), Heinrich Wilhelm Ferdinand Wackenroder (1798-1854), Hermann Ludwig (1819-1873), Eduard Reichardt (1827-1891) sowie Hermann Matthes (1869-1931) und Oscar Keller (1877-1959) wirkten hier. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte das Pharmazeutische und lebensmittelchemische Institut durch Walter Poethke (1900-1990), der 1952 nach Jena berufen wurde, eine neue Blüte. Unter Poethkes Nachfolger wurde das Institut geschlossen, 1992 aber wieder eröffnet, wofür sich besonders Gerhard Reuter und Herbert Oelschläger verdient gemacht haben.

Wissenschaftskommunikation

Wolfgang Götz, der sich seit vielen Jahren mit J. B. Trommsdorff beschäftigt, konzentrierte seine Ausführungen auf Trommsdorffs „Journal der Pharmacie“ (ersch. 1793-1834) und die Auswirkung auf die sich entwickelnde Fachpresse. In der Edition des Trommsdorff-Briefwechsels, die die Quellenlage substantiell verbessert, nimmt im Sachregister das „Journal“ viel Raum ein, und von den etwa 380 Briefpartnern wurden hier vier herausgegriffen: F. W. Sertürner, dessen Entdeckung des Morphins im „Journal“ publiziert wurde, J. Liebig, der Trommsdorffs intellektuelles Netzwerk für seine Zwecke nutzbar machte, Rudolph Brandes und J. A. Buchner. Das „Journal“ zeigt sich als europäisches Diskussionsforum für Chemie und Pharmazie und steht gleichberechtigt neben der 1795 von Trommsdorff in Erfurt gegründeten Chemisch-physikalischen und phar-

mazeutischen Pensionsanstalt für Jünglinge.

Als Zentrum und Netzwerk nicht nur für die pharmazeutischen und chemischen Wissenschaften stellte Jürgen Kiefer aus Jena die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt vor. Die Akademie erweist sich als Ort transdisziplinären Wissenschaftsaustausches aufgrund einer Reihe von Vorteilen: Die Wissenschaftler fanden dort den Freiraum für ihre Forschungen, Wissenszuwachs wurde durch Theorie und praktische Anwendung gefördert, wobei immer der Nutzen für die Gemeinwirtschaft im Vordergrund stand. Die Gelehrten hatten ungehinderten Zugang zum Wissen und konnten sich frei entfalten, denn soziale Unterschiede spielten keine Rolle, und so konnte man sich unabhängig vom beruflichen Hintergrund austauschen. Die wichtigsten Fachgelehrten, darunter auch solche, die nicht der Universität angehörten, wurden aufgenommen. Die Akademie hatte einen über Sprach- und Ländergrenzen übergreifenden Wirkungskreis, so dass sich ein Wissenstransfer ungeahnten Ausmaßes entfalten konnte. Neben Periodika („Erfurter gelehrte Zeitung“) stand vor allem die Vortragskunst im Mittelpunkt. Der Staat, der die Akademie finanziell unterstützte, legte sein Geld, auch unter utilitaristischem Blickwinkel, effizient an: So suchte man beispielsweise preiswerte Pflanzenfarbstoffe, um den teuren Indigo-Import zu umgehen, oder man erforschte unschädliche Glasuren, da die Bleiglasuren der Töpfer die Gesundheit der Bevölkerung angriffen. Chemische Erd- und Wasseruntersuchungen konnten beim Einsatz des Wassers für medizinische Trinkheilkuren von Bedeutung sein.

Unbekannte Thüringer Apotheker

Antje Mannetstätter stellte eine Reihe thüringischer Apotheker vor, die bisher unbekannt geblieben waren, so die Apotheker Heinrich Gottlieb Thrän (1788-1827) und Christian Theodor Lappe (1802-1888), die zu den ersten Herstellern homöopathischer Präparate nach den Anweisungen von Samuel Hahnemann gehörten. Als Botaniker und speziell als Erforscher der Moose wurde der Geisaer Apotheker Adalbert Geheeb

(1842-1909) in Erinnerung gerufen. Und schließlich entwickelte Theodor Bernhard Georg Friedrich Varnhagen (1790-1846) neben seiner Löwen-Apotheke in Schmalkalden besondere Aktivitäten: Er gründete eine Buchhandlung, eine Druckerei und ein „Pharmazeutisches Commissionsbüro“. Ab 1820 gab er die „Pharmazeutischen Monatsblätter“ heraus, Vorläufer des ältesten pharmazeutischen Vereinsorgans, des „Archivs des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland“.

Herrmann Trommsdorff (1811-1884), Sohn des Johann Bartholomäus, gründete 1836 eine chemische Fabrik in Erfurt, in deren Firmengeschichte Irene Lauterbach einführte. Es handelt sich um eine der frühesten Arzneimittelfabrikationen im 19. Jahrhundert. Die Firma konzentrierte sich auf Reinstoffe und Alkaloide, d.h. Hauptwirkstoffe, die ursprünglich nicht zum Arzneischatz der Pharmakopoe gehörten. Das Laboratorium konnte die Alkaloide in bester Qualität günstig herstellen und die Apotheken damit beliefern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte sich allerdings heraus, dass die Lage der Produktionsstätte mitten in Erfurt ungünstig war: die Anwohner beklagten sich über Abgase und ungefiltert in die Natur abgelassene Abwässer. Nach dem Tod des Inhabers wurde die Fabrik aufgelöst und die Produktion in die Firma E. Merck, Darmstadt, verlagert.

Pharmazie in der DDR

Das pharmazeutische Unternehmen Jenapharm blickt 2006 auf 55 Jahre seiner wechselvollen Geschichte zurück, die Herbert Hoffmann anschaulich vorstellte. Entstanden war die Firma aus dem Entwicklungslaboratorium bei Schott & Genossen in Jena, aufgebaut von Hans Knöll, der an Mikrobekulturen und vor allem über Penicillin forschte. Im Zweiten Weltkrieg wurde Penicillin von herausragender Bedeutung, und so war das „Schott-Zeiss-Institut für Mikrobiologie“ eine Keimzelle für dessen Herstellung in Deutschland. 1945 sollte das Institut nach dem Einmarsch der Amerikaner in deren Besatzungszone verlagert werden, doch blieb das Institut in Jena und fiel damit dem Zugriff der Sowjets anheim; nur einige Spitzenwissenschaftler wanderten in die westlichen

Besatzungszonen ab. 1951 wurde das Unternehmen unter der Leitung von Hans Knöll in einen volkseigenen Betrieb umgewandelt. Zwar konnte in der DDR die Penicillinproduktion gesteigert und das Angebot um Medikamente gegen Tuberkulose, Vitamine und Lokalanästhetika für Zahnärzte erweitert werden, doch war eine moderne Ausstattung nur schwer zu beschaffen, so dass häufig improvisiert werden musste. Mit der Entwicklung von Kontrazeptiva konnte Jenapharm zur führenden Forschung aufschließen, jedoch stellte sich nach der Wende ein großer Nachholbedarf in der Produktionstechnik heraus. 1991 übernahm die Gehe AG in Stuttgart die Jenapharm; es folgte eine stabile Entwicklung zu einem innovativen, mit Hochtechnologie ausgestatteten Unternehmen. 1996 wurde Jenapharm von Schering übernommen, und mit der im Frühjahr 2006 erfolgten Übernahme Scherings durch Bayer Leverkusen ist die weitere Entwicklung abzuwarten.

Der letzte Vortrag der Biennale führte in die Geschichte des Apothekenwesens der DDR ein. Albrecht Eichhorn skizzierte die Geschichte vom Thüringischen Arzneimittel-Untersuchungsamt (ThAUA), dem staatlichen Institut für Apothekenwesen der DDR (IfAp) über das Zentralinstitut für Apothekenwesen und Medizintechnik (ZIAT) bis hin zum IfAp Service-Institut für Ärzte und Apotheker. Vor allem der Apotheker Waldemar Pape (1903-1977), bis 1965 Leiter des 1949 gegründeten IfAp, engagierte sich bei der Organisation der Arzneimittelverteilung in der sowjetischen Besatzungszone. 1964 übernahm Hans Butthut (1919-1989) die Leitung des Instituts. In dieser Zeit wurde das Apothekenwesen fachlich und ideologisch ausgerichtet; die knappen Arzneimittelressourcen sollten gerecht verteilt und das Apothekenwesen nach planwirtschaftlichen Grundsätzen umstrukturiert werden. Auch die Aus- und Weiterbildung aller im Apothekenwesen tätigen Berufsgruppen wurde vom Institut koordiniert. Nach wichtigen innovativen Konferenzen 1960 in Weimar und 1973 in Erfurt wurde die Standardisierung der Labordiagnostik eingeführt. So konnten die Diagnosezeiten verkürzt und eine Doppeldiagnostik vermieden werden, Standardmethoden der Labordiagnostik wurden ein-

geführt. Diese kostensparende Lösung wurde leider 1989 nicht übernommen. Nach der Wende entstand das Privatunternehmen IfAp Service-Institut, das Software für Ärzte und Apotheker erstellt und dessen Sitz heute in Mar-

tinsried bei München, also jenseits des Thüringer Territoriums, zu finden ist. Eine Monographie soll in absehbarer Zeit über die Geschichte der DDR-Pharmazie erscheinen, doch darüber hinaus liegen noch viele Dokumente

und Materialien vor, die erst noch gesichert und ausgewertet werden müssen: eine Innovation für die Zukunft der Pharmaziegeschichte!

Angela Reinthal, Heidelberg

Anlässlich der feierlichen Eröffnung der Pharmaziehistorischen Biennale in Weimar wurde am 29. April 2006 die Valentin-Medaille in Bronze für das Jahr 2005 an **Dr. Albert Borchardt** verliehen.

Herr Dr. Albert Borchardt, Besitzer der Hirsch-Apotheke in Heidelberg, ist promovierter Apotheker; seine pharmaziehistorische Dissertation erschien 1974 in der Braunschweiger Reihe. Er ist seit vielen Jahren als Lehrbeauftragter für Geschichte der Pharmazie an der Universität Heidelberg tätig, wo er die Vorlesung „Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“ hält. Besonders engagiert ist Herr Borchardt für das Deutsche Apothekenmuseum tätig. Hier wirkte er einige Jahre als stellvertretender Kurator und nunmehr als beratender Apotheker. Die zahlreichen Anfragen, die er bearbeitet, weisen ihn als kompetenten Pharmaziehistoriker und kenntnisreichen Museologen aus. Albert Borchardt publizierte einige Beiträge zur Pharmaziegeschichte, u.a. auch zwei Aufsätze in dem von Reichling, Müller-Jahncke und ihm herausgegebenen Werk „Arzneimittel der komplementären Medizin“. Seine Tätigkeit im Museum, die Herr Borchardt seit vielen Jahren ehrenamtlich leistet, soll mit der Verleihung der Medaille geehrt werden.

Die Valentin-Medaille in Bronze für das Jahr 2006 wurde an die **Doctores Elisabeth Fehrenbach-Peer und Oswald Peer** für ihre Verdienste um den Aufbau des Apothekenmuseums in Brixen verliehen.

Frau Elisabeth Fehrenbach-Peer hat sich bereits nach ihrem Studium der Pharmazie unter Leitung des Münchner Pharmaziehistorikers Günter Kallinich mit Pharmaziegeschichte befasst und wurde 1978 mit einer pharmaziehistorischen Arbeit promoviert. Oswald Peer, der 1976 zum Dr. pharm. an der Universität Padua promovierte, übernahm 1978 die 1602 gegründete Stadtapotheke Brixen, die sich seit 1787 im Besitz der Familie Peer befindet. Die Arbeit in einer so geschichtsträchtigen Offizin veranlasste das Ehepaar, sich mit der Geschichte der Pharmazie zu beschäftigen.

Ausgehend von einer Ausstellung 1987 anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Familie Peer als Stadtapotheke in Brixen entstand anlässlich der 1100-Jahr-Feier der Stadt Brixen im Jahr 2001 der Plan zu einem Pharmaziemuseum. Am 16. Oktober 2002 konnte das Museum eröffnet werden. Die Ausstellung zeigt ausschließlich Objekte aus der Stadtapotheke und dokumentiert somit lückenlos 400 Jahre Pharmaziegeschichte in Tirol. Einen Schwerpunkt bildet die Geschichte der Arzneimittel. Ziel der Ausstellung ist es, auch fachfremden Besuchern Informationen zum Beruf des Apothekers zu geben. Im Jahr 2006 konnte ein Kurzfürer in deutscher, italienischer und englischer Sprache vorgelegt werden, für die nächsten Jahre ist der Ausbau eines für Fachleute zugänglichen Depots im Dachboden des Apothekengebäudes geplant, in dem Objekte gezeigt werden sollen, die nicht in der Ausstellung berücksichtigt werden können. Die beiden Laureaten tragen damit zur Propagierung der Geschichte unseres Berufes sowie der Institution Apotheke bei und haben in überraschend kurzer Zeit ein Museum aufgebaut, das inzwischen weit über die Grenzen Tirols bekannt ist. Mit der Verleihung der Valentin-Medaille in Bronze ehrt die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie diese wichtige pharmaziehistorische Leistung.

Die Valentin-Medaille in Silber für das Jahr 2006 erhielt Herr **Dr. Clemens Stoll**. Dr. Clemens Stoll wurde 1975 unter Leitung von Rudolf Schmitz mit einer Arbeit zum Thema „Der Apotheker in der deutschen Stadt des Mittelalters – seine berufliche und gesellschaftliche Stellung“ promoviert und hat seitdem neben seiner Tätigkeit als Offizin-Apotheker in Aschaffenburg unermüdlich auf pharmaziehistorischem Gebiet weiter gearbeitet. So untersuchte er Handschriften aus Pressburg und Basel aus dem 16. Jahrhundert und befasste sich u. a. mit Nikolaus von Kues (1401-1464). Daneben entstanden Studien zur europäischen und außereuropäischen Geschichte des Apothekenwesens sowie zur Arzneimittelgesetzgebung. Im Jahre 2000 erschien als Ergebnis umfangreicher Quellenstudien eine Mo-

nographie über die Apotheken am bayerischen Untermain vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende der Personal-konzession 1949. Herr Stoll hielt außerdem regelmäßig Vorträge zu pharmaziegeschichtlichen Themen und war von 1992 bis 1994 sowie von 1995 bis 1997 Schatzmeister der Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik.

Die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ehrt mit ihm ein engagiertes Mitglied, der mit seinen soliden Studien unsere Kenntnisse über die Geschichte des Apothekerberufes und der Institution Apotheke seit dem Mittelalter beträchtlich erweitert hat.

Bereits auf der Vorstandssitzung am 15. Januar 2005 beschloss der Erweiterte Vorstand, Herrn **Dr. Klaus Meyer** zum Ehrenpräsidenten der DGGP zu ernennen. Die Urkunde wurde gleichfalls auf der Pharmaziehistorischen Biennale in Weimar am 29. April überreicht. Herr Dr. Klaus Meyer leitete von 1997 bis zum 31. Dezember 2004 als Vorsitzender die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Er hat in dieser Funktion überaus segensreich für die Gesellschaft gewirkt. Schwerpunkte seiner Arbeit waren u.a. die Einbeziehung jüngerer Mitglieder in die Veranstaltungen der Gesellschaft und insbesondere eine hervorragende Zusammenarbeit mit dem Doktorandenforum. Großen Wert legte Meyer auf die Organisation attraktiver Biennalen, die neben einem interessanten und aktuellen Thema auch ein ansprechendes Rahmenprogramm boten. Schließlich hat Klaus Meyer auch in beispielhafter Weise die DGGP nach außen vertreten und damit zu einer engeren Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaften, wie beispielsweise der DPhG, beigetragen. Meyer trat auch mit Publikationen sowie als Vortragender auf vielen Veranstaltungen der DGGP sowie der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hervor. Die Mitglieder der Gesellschaft und des Vorstandes der DGGP schätzen seine freundliche, verlässliche und disziplinierte Art, die stets auf Ausgleich bedacht war und hoffen, dass er als Ehrenpräsident noch lange dem Vorstand und der Gesellschaft mit seinem Rat zur Verfügung steht.

VERLEIHUNG DER SCHELENZ- PLAKETTE 2006 AN HERRN DR. ANTONIO CORVI

Die Schelenz-Kommission der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie hat einstimmig beschlossen, Herrn Dr. Corvi die Schelenz-Plakette 2006 als Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte zu überreichen. Antonio Corvi, am 22. Februar 1927 in Piacenza geboren, gilt zweifellos als der profilierteste Pharmaziehistoriker Italiens. Nach dem Staatsexamen an der Universität Modena im Jahre 1954, das mit der Promo-

tion verbunden war, übernahm er die väterliche Apotheke in Piacenza, die er bis heute leitet. 1988 wurde Antonio Corvi zum Präsidenten der Accademia Italiana di Storia della Farmacia gewählt; ein Amt, in dem er immer wieder bestätigt wurde und das er bis heute ausübt. 1990 erfolgte die Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Padua; 1992 folgte die Wahl zum Ehrenmitglied des Nobile Collegio Chimico Farmaceutico Romano, der ältesten Fachgesellschaft Italiens. Hervorzuheben ist insbesondere die Organisation des 34. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie im Jahre 1999 in Florenz.

Als langjähriger Redakteur der „Atti e Memorie della Accademia Italiana di Storia della Farmacia“ veröffentlichte er zahlreiche Studien, die in der von ihm mit herausgegeben „Bibliographia Italiana A.I.S.F.“ verzeichnet sind. Naturgemäß stehen vor allem Studien zur italienischen Pharmazie- und Apothekengeschichte im Vordergrund des literarischen Schaffens von Antonio Corvi, das 1997 mit der Herausgabe des Werkes „La Farmacia Italiana. Delle origini all'età moderna“ einen Höhepunkt erfuhr. Aber auch Arbeiten zu den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Apothekerstatuten, Apothekeninventaren und Arzneibüchern norditalienischer Städte zeugen von Corvis weit gespannter Kenntnis, die sich zudem auf Fragen der Kosmetika des 17. bis 18. Jahrhunderts erstreckt. Biobibliografische Abrisse zu bedeutenden italienischen Apothekern und Pharmaziehistorikern zählen ebenso zu Antonio Corvis Œuvre wie Betrachtungen zu Kloster- und Hospitalapotheken, die sich in den Büchern „La farmacia monastica e conventuale“ (1996) und „La farmacia ospedaliera“ (1997) niederschlugen. Insgesamt gesehen kann Antonio Corvi auf eine erfüllte pharmaziehistorische Leistung blicken, die die Geschichte seines Heimatlandes bereichert hat.

Schelenz-Stiftung

Die zuständige Kommission hat einstimmig beschlossen, die

Schelenz-Plakette für das Jahr 2006

Herrn Dr. Antonio Corvi

in Anerkennung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu verleihen.

Elisabeth Bockhorn-
Vonderbank

Irmgard Müller

Armin Wankmüller

Wolf-Dieter Müller-
Jahncke

Peter Dilg

Christoph Friedrich
Vorsitzender der Schelenz-
Kommission

Deutsches Apotheken-Museum Im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg

Tel.: 0 62 21 / 2 58 80 · Fax: 0 62 21 / 18 17 62

Öffnungszeiten: Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

Eintrittspreis: Regulär: € 2,50. Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis). Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schlossinnenhofes und des Großen Fasses

Führungen: Nach telefonischer Voranmeldung.
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

**DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR
GESCHICHTE DER PHARMAZIE
PROTOKOLL DER MITGLIEDER
VERSAMMLUNG**

Ort: Dorint Sofitel am Goethepark,
99423 Weimar

Zeit: 28. April 2006;
Beginn: 15.50 Uhr;
Ende: 16.30 Uhr

Teilnehmer: 52 Mitglieder lt. Teilnehmerliste

TOP 1: Begrüßung der Teilnehmer und Feststellung der ordnungsgemäßen Einberufung

- Der Präsident Prof. Dr. Ch. Friedrich eröffnet die ordentliche Mitgliederversammlung und begrüßt die Teilnehmer, besonders aus dem Ausland, sowie die Vertreter anderer Fachgesellschaften. Er stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Versammlung fest.
- Zur Totenehrung erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Seit der letzten Mitgliederversammlung der DGGP am 23. April 2004 sind folgende Mitglieder verstorben:
Gisela Behrens, Christel Kluge, Marlene Leimkugel, Dr. Robert Meyer, Kurt-Jochen Wieckert, sowie das korrespondierende Mitglied der DGGP, Dr. Hans-Rudolf Fehlmann.

TOP 2: Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird ohne Änderungen genehmigt.

TOP 3: Genehmigung des Protokolls

Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung wird ohne Änderungen genehmigt.

TOP 4: Bericht des Vorsitzenden

- Friedrich dankt zunächst den Mitgliedern, die ihn in absentia zum Präsidenten der Gesellschaft ge-

wählt haben. Seine Tochter ist inzwischen wieder völlig genesen. Sein zweiter Dank gilt seinem Vorgänger im Amt, Dr. Klaus Meyer, der ihm in vorbildlicher Ordnung die Akten der Gesellschaft übergeben, ihm die Übernahme des Amtes sehr erleichtert hat und ihn auch nach wie vor mit Rat und Tat unterstützt.

Friedrich dankt außerdem allen Vorstandsmitgliedern für die stets konstruktive und angenehme Zusammenarbeit.

- In den Landesgruppen gab es folgende Veränderungen:
Dr. Susanne Keller löst in Westfalen-Lippe Dr. Klaus Meyer ab. Jörg Ehlert, Inhaber der Rosen-Apotheke in Luckau, übernimmt den Vorsitz der Landesgruppe Brandenburg als Nachfolger von Ernst-Uwe Mann. Auch Herr Ehlert ist mit dem Apothekenmuseum Brandenburg verbunden. Friedrich dankt den Kollegen Meyer und Mann ganz herzlich für ihre bisher geleistete Arbeit. Nach wie vor unbesetzt ist Mecklenburg-Vorpommern.
- Lehrbeauftragter in Berlin ist jetzt Dr. Arndt Fleischer.
- Friedrich gratuliert zur Habilitation von PD Dr. Axel Helmstädter mit einer Arbeit zum Thema „Medizin für die Lebenskraft – Arzneilicher Biodynamismus als Konzept der medikamentösen Komplementärmedizin“ an der Universität Marburg.
- Die Änderung der Satzung der DGGP wurde genehmigt.
- An Publikationen sind erschienen 2004 der Band „Schelenz IV“ und 2005 der Band „Preußen und die Pharmazie“.
In der Zeitschrift der Gesellschaft wurden wieder eine Reihe interessanter Aufsätze veröffentlicht, wobei sowohl für die Buchreihe als auch für die Zeitschrift nach wie vor Interesse an guten Arbeiten seitens der Herausgeber besteht.
- Mitglieder der Gesellschaft und des Vorstandes beteiligten sich an einer Reihe von Veranstaltungen, so auf dem Internationalen Kongress der IGGP in Edinburgh, auf einem Leopoldina-Meeting in Wroclaw/Polen 2005 und auf verschiedenen Veranstaltungen der DPhG, sowie der Kammern und Verbände. In Marburg fand im November

2005 eine Festveranstaltung zum Jubiläum des Marburger Instituts mit über 250 Teilnehmern zum Thema: „Der Apotheker in der Literatur“ statt.

- Weiterhin besteht gute Zusammenarbeit mit dem Doktorandenforum, das sich auch auf der Biennale in Weimar mit Postern und kleinen Vorträgen präsentiert.
- Die Homepage der DGGP wird laufend aktualisiert.
- Die Deutsche Pharmazeutischen Zentralbibliothek wird weiterhin unterstützt.
- Kontakte zur DPhG werden gleichfalls erfolgreich fortgeführt. Sehr erfreulich ist, dass in vielen Landesgruppen häufig Gemeinschaftsveranstaltungen zwischen der DGGP und der DPhG organisiert werden. Die Referentenliste wurde aktualisiert und kann der DPhG zur Verfügung gestellt werden.
- Engere Kontakte sollen wieder gepflegt werden zur Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum. Erste Gespräche wurden mit dem Präsidenten Volker Articus aus Husum, Herrn Dr. Graue und Frau Huwer geführt.
- Die Mitgliederzahl hat sich weiter stabilisiert und liegt derzeit bei 663 Mitgliedern.
- Der Präsident dankt allen oben nicht namentlich genannten Mitgliedern für ihre Aktivitäten.

TOP 5: Bericht der Schriftführerin

Die Schriftführerin Dr. G. Beisswanger berichtet über das übliche Tagesgeschäft.

TOP 6: Bericht des Schatzmeisters

Der Schatzmeister Dr. M. Michalak erläutert seinen Bericht. Einnahmen und Ausgaben halten sich die Waage, wie aus dem Kurzbericht ersichtlich ist.

TOP 7: Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfung wurde im April 2006 durchgeführt. Die Kassenführung wurde besonders gelobt.

TOP 8: Entlastung des Schatzmeisters, des engen und des erweiterten Vorstandes

Die Entlastung des Schatzmeisters wird beantragt. Dies wird bei Enthaltung des Betroffenen einstimmig angenommen. Die Entlastung des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes werden beantragt. Die Anträge werden bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig angenommen.

TOP 9: Berichte der Regionalgruppenleiter

- Der Katalog der Ausstellung „Pflanzen der Bibel“ ist noch im Ingolstädter Museum erhältlich.
- Am 15. Juli 2006 findet in Dresden die Veranstaltung der Regionalgruppen Sachsen und Sachsen-Anhalt statt.
- Die nächste Veranstaltung in Baden und Württemberg findet am 14. und 15. Oktober in Bad Mergentheim zum Thema „Ritter, Mönche und Arzenei“ statt.
- Die Freunde des Apothekenmuseums treffen sich am letzten Aprilwochenende 2007 in Husum.
- Im Freilichtmuseum Detmold ist seit letztem Jahr das Mausoleum aus dem Garten der Hofapotheke zu besichtigen.

TOP 10: Nachwahl eines Vorstandsmitglieds nach § 11,1 g der Satzung und eines Kassenprüfers

Als Vertreter der Mitgliederversammlung im Vorstand wird Dr. Ulrich Meyer, Berlin, vorgeschlagen. Die Wahl erfolgt bei Enthaltung des Betroffenen einstimmig. Kassenprüfer waren bisher Dr. Diethelm Schneider und Friedhelm Meyer. Als Nachfolgerin für Friedhelm Meyer wird Dr. Annette Zimmermann aus Bochum-Wattenscheid vorgeschlagen. Die Wahl erfolgt bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig.

TOP 11: Anträge

Es werden keine weiteren Anträge gestellt.

TOP 12: Verschiedenes

Die nächste Biennale findet 2008 in Husum statt.

Der nächste Kongress der IGGP findet vom 19. bis 22. September 2007 in Sevilla statt.

Nach organisatorischen Hinweisen folgt das Schlusswort des Vorsitzenden.

Datum: 29.6.2006

gez. Friedrich

Prof. Dr. Christoph Friedrich
Präsident

gez. Beisswanger

Dr. Gabriele Beisswanger
Schriftführerin

AUSZEICHNUNGEN

Dem Altpäsidenten der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und emeritiertem Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf Universitätsprofessor Dr. med. Dr. h.c. Hans Schadewaldt wurde anlässlich der X. Tagung der von ihm mitbegründeten Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin am 1. Oktober 2005 in Frankfurt (Oder) und Slubice (Polen) einstimmig die Ehrenmitgliedschaft als „hervorragender Förderer der Gesellschaft und ihrer Ziele“ zuerkannt.

*

Im Rahmen der IV. pharmaziehistorischen Sommeruniversität in Debrecen (Ungarn), die von Herrn Dr. István Grabarits vom 14. bis 16. Juli 2006 veranstaltet wurde, verlieh die Ungarische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie die „Ferenc-Szigetváry-Medaille“ an Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Universität Heidelberg. Ferenc Szigetváry (1926-1998) entstammte einer alten Apothekerfamilie aus Szombathely (Westungarn). Nach dem 2. Weltkrieg studierte er Pharmazie



an der Universität Budapest und übernahm nach verschiedenen Berufsstationen 1962 die Leitung des Pharmazeutischen Zentrums des Komitats Vas. In diesen Jahren baute er eine pharmaziehistorische Sammlung auf, die später in das Museum von Kőszeg integriert wurde. 1972 initiierte er mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Ungarns, Dr. József Antall (1932-1993), das pharmaziehistorische Studium in Ungarn und promovierte 1980 im Fach Geschichte der Pharmazie. Von 1974 bis 1992 war er Präsident der Fachsektion Pharmaziegeschichte der Ungarischen Pharmazeutischen Gesellschaft. Szigetváry kann als einer der Pioniere der ungarischen Pharmaziegeschichtsschreibung gelten.

PERSÖNLICHES

Am 19.01.2006 feierte Herr Heinz-Peter Barleben, Inhaber der Einhorn-Apotheke in Essen, seinen 65. Geburtstag

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Universität Heidelberg, Fakultät für Biologie, Institut für Pharmazie und Molekulare Biologie, Fachrichtung Geschichte der Pharmazie

Am 17.2.2006 promovierte Frau Apothekerin Karin Götter mit einer Dissertation zum Thema „Die pharmazeutischen und medizinischen Wissenschaften an der Universität Heidelberg im Vergleich mit den Universitäten Wien und Siebenbürgen im 18. und 19. Jahrhundert“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke.

*

Witten-Herdecke

An der medizinischen Fakultät der Universität Witten-Herdecke (in Kooperation mit dem Fachbereich Sozialwissenschaft der TU Kaiserslautern) wurde Dr. rer. nat. Berthold Beyerlein, Chefpapotheker der Kreiskliniken Traunstein – Trostberg GmbH, im Masterstudiengang „Management von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen“ mit der Arbeit „Management der Arzneimittelkommission (AMK) im Kran-

kenhaus“ zum Master of Arts (M. A.) qualifiziert.

*

Universitäten Würzburg und Kaliningrad.

Ehrung für Professor Czygan

Prof. em. Dr. Dr. h. c. Franz-Christian Czygan, bis 2000 Inhaber des Lehrstuhls für Pharmazeutische Biologie der Universität Würzburg, ist von der russischen Kant-Universität in Kaliningrad (früher: Königsberg in Preußen) in besonderer Weise geehrt wurde: Aufgrund seiner langjährigen und erfolgreichen Zusammenarbeit mit Fachkollegen in Kaliningrad wurde Czygan auf Vorschlag des Rektors in das Redaktionskollegium berufen. Czygan kooperiert seit 1993 mit der Kant-Universität, vor allem mit Prof. Dr. Viktor P. Dedkov, dem Dekan der Fakultät für Biologie, Ökologie und Chemie, sowie mit dessen Mitarbeiter (inzwischen sind 16 russisch-deutsche Arbeiten publiziert worden). Czygans neue Funktion in Kaliningrad ist für den Bereich der naturwissenschaftlichen Universitätspresse von Bedeutung. Zudem bietet sie die Möglichkeit, Russen und Deutsche einander näher zu bringen. Das ist eines der Ziele, das Czygan seit Jahren zu erreichen versucht. Natürlich gehört dazu eine gewisse Art von Sturheit. Aber die hat Herr Czygan - wie viele Ostpreußen!

*

Witten/Herdecke

An der Universität Witten/Herdecke wurde im Fachbereich Medizin zum Dr. rer. medic. promoviert: Apothekerin Sabine Brehme mit der Dissertation "Geschlechterspezifische Therapie venerischer Krankheiten und Einstufung der Menstruation in der Frühzeit der Homöopathie. Evaluation der Krankheitsjournale D2-D7 (1801-1809) Samuel Hahnemanns". Die Arbeit wurde von Prof. Dr. Hans Peter Bertram, Institut für Pharmakologie und Toxikologie, betreut.

*

Würzburg

Am Lehrstuhl für Pharmazeutische Biologie der Fakultät für Biologie der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg wurde zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apotheker Wolfgang Schiedermeier mit der Dissertation "Pflanzenmale-reien in drei unterfränkischen Kirchen. Ikonographie, Kunstgeschichte und aktuelle Bedeutung in Bezug auf die Entwicklung von Medizin und Pharmazie". Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. Franz-Czygan und Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gundolf Keil.

LAUDATIONES

Zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Horst Remane

Am 29. Mai beging Prof. Dr. Horst Remane seinen 65. Geburtstag. Der Fachbereich Pharmazie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gratuliert ihm dazu sehr herzlich.

Horst Remane wurde in Laußhammer geboren. Nach dem Abitur 1959 und dem Grundwehrdienst studierte er von 1961 bis 1966 an der Leipziger Universität Chemie, das er mit dem Diplom abschloss. Der Titel seiner Diplomarbeit lautete „Über Methylen-cycloalkanone-(2) der Ringgröße C10 bis C13“. Es folgte die Aufnahme in die wissenschaftliche Aspirantur am Chemischen Institut in Leipzig, die 1970 zur Promotion zum Dr. rer. nat. führte. Im Rahmen der sehr erfolgreichen Doktorarbeit beschäftigte er sich mit intramolekularen Wechselwirkungen in cyclischen Thioethern. Nach der Aspirantur war Remane bis 1980 als wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent an der Sektion Chemie der Universität Leipzig tätig. Hier übernahm er Lehr- und Forschungsaufgaben in den Fachgebieten Organische Chemie, Strukturanalytik, Mineralölanalytik und physikalisch-chemische Analysenmethoden. 1978 habilitierte er sich mit der Arbeit „Spektroskopische und massenspektrometrische Untersuchungen zum Nachweis intramolekularer Wechselwirkungen in ausgewählten Heterocyclohexanderivaten“. Schon während der Zeit am Chemischen Institut entwickelte Horst Remane Interesse für die Geschichte der Naturwissenschaften, insbesondere Geschichte der Chemie und Pharmazie. So nahm er folgerichtig im Wintersemester 1986/87 ein Zusatzstudium am Kabinet für Geschichte der Chemie an der Chemischen

Fakultät der Moskauer Lomonossow-Universität auf. 1980 wechselte er an das Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften an der Universität Leipzig und war dort sieben Jahre als Oberassistent tätig. 1987 wurde Remane zum Dozenten für Geschichte der Naturwissenschaften der Pädagogischen Hochschule Halle berufen. Nach deren Integration in die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Jahre 1993 konnte er seine Lehr- und Forschungstätigkeit als Dozent, jetzt auch in Pharmaziegeschichte, fortsetzen. 1993 erhielt er einen Leopoldina-Förderpreis, der ihm einen halbjährigen Studienaufenthalt an der University of California in Berkeley ermöglichte. Eine weitere Anerkennung für seine erfolgreiche Arbeit erfuhr Horst Remane durch die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Jahre 2004. Professor Remane war und ist ein sehr engagierter Hochschullehrer. Zahlreiche Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Chemie und Pharmazie wurden von ihm facettenreich und interessant unter Einbeziehung eigener Forschungsergebnisse abgehalten. Eine Vielzahl von Diplomanden und Doktoranden wurde erfolgreich betreut. Im Jahre 1989 wurde er als Secretary of the Commission on Teaching the History of Science in der Internationalen Union für Geschichte und Philosophie der Wissenschaften gewählt. Hervorzuheben ist auch seine aktive Tätigkeit in der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.

Die Publikationsliste von Horst Remane umfasst mehr als 170 wissenschaftliche Publikationen, darunter zahlreiche Bücher und Beiträge in Sammelwerken. Neben Arbeiten zur organischen Chemie und physikalisch-chemischen Analysenmethoden sind es insbesondere Veröffentlichungen zur Wissenschaftsgeschichte. Professor Remane ist ein von allen Mitarbeitern und Studenten geschätzter Kollege und Hochschullehrer, der sich um die Entwicklung der Wissenschaftsdisziplin Geschichte der Naturwissenschaften in Halle verdient gemacht hat. Wir, seine Kollegen, wünschen ihm für seine Zukunft noch viele aktive und gesunde Jahre.

*Prof. Dr. Andreas Langer
Dekan des Fachbereiches Pharmazie,
Halle-Wittenberg*